H. v. M.

Nach der eigenen Zeichnung Hoffmann's

E. T. W. Hoffmann

geb. den 24.ten Januar 1776.

gest. den 25.ten Junius 1822.

E. T. W. Hoffmann's

erzählende Schriften,

in einer

Auswahl.

Herausgegeben

von seiner Wittwe

Micheline Hoffmann,

geb. Rorer.

Erstes Bändchen.

Enthaltend:

Meister Martin und seine Gesellen

Stuttgart,

Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.

1831.

G.E. SCHWENDER IN DRESDEN.

Meister Martin,

und

seine Gesellen.

Eine Erzählung

von

E. T. W. Hoffmann.

Ausgabe letzter Hand.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1831.

G 82|1

Vorrede

der Herausgeberin.

Hoffmann's Leben ist der beste Commentar zu seinen Schriften, und diese wiederum, erklären, theils durch die Art, wie Eine ihn nach und nach zu der Andern anregte, theils durch den Einfluß, den ihre Aufnahme im Publikum auf den Dichter auch als Mensch übte, vorzüglich in dem letzten Jahrzehnd desselben, sein Leben. Gern hätte ich daher dieser neuen Ausgabe, der treuen Darstellung jenes Lebens, eine vollständige Sammlung von Hoffmann's Werken beigegeben, allein die eigenthümlichen Verhältnisse des deutschen Buchhandels gestatten dieß nicht, indem viele

Verleger auf die einzelnen Sachen Anspruch haben, und eine Vereinigung und Ausgleichung so mannigfaltiger Interessen nicht wohl zu bewerkstelligen war. Ich muß mich daher mit einer Auswahl aus den früher in Taschenbüchern, Zeitschriften u. s. w. erschienenen Erzählungen begnügen, und habe dabei die, nach meiner Ueberzeugung Vorzüglichsten gewählt. Aber auch diese Sammlung würde ich nicht haben veranstalten können, wenn nicht Herr Buchhändler Reimer, selbst ein Freund Hoffmann's, auf eine höchst großmüthige Weise, um mir den Vortheil aus gegenwärtigem Unternehmen zu gönnen, für die Dauer des Contracts über diese Ausgabe, einen Zeitraum von zehn Jahren, dem Widerspruchsrechte freiwillig entsagt hätte, welches ihm in Hinsicht des Wiederabdrucks der hier aufgenommenen und auch in den, in seinem Verlage herausgekommenen Serapions-

brüdern enthaltenen Novellen zugestanden; — ein Verfahren, welches an sein früheres ähnliches zu Gunsten des von Contessa hinterlassenen Sohnes erinnert, wie dieß Ernst von Houwald in der Vorrede zu den gesammelten Schriften dieses seines Freundes mit gebührendem Danke erwähnt.

Auch ich halte mich verpflichtet, den meinigen öffentlich auszusprechen, nicht weil ich meine, daß dem edeln Manne darum zu thun seyn könne, sondern damit ein solches Beispiel Andere anspornе, den Zustand hülfloser Wittwen und Waisen geachteter, deutscher Schriftsteller, denen die Gesetze nur noch unvollständigen Schutz verleihen, so viel es in ihrer, der Einzelnen, Macht steht, zu verbessern.

Uebrigens erkläre ich mich, insofern es der Vollständigkeit wegen gewünscht werden sollte, gern bereit, auch die hier weggelassenen, weniger

bekannen Erzählungen Hoffmann's aus Taschenbüchern u. s. w., namentlich den Doppelgänger, den Elementargeist, die Irrungen, die Geheimnisse, die Marquise de la Pivardiére und Vivardiére, das Fragment, der Feind 2c., in einer Reihe von Supplementbändchen nachzuliefern.

Micheline Hoffmann,
geborne Rorer.

Meister Martin der Küfner und seine Gesellen.

Wohl mag dir auch, geliebter Leser, das Herz aufgehen in ahnungsvoller Wehmuth, wenn du über eine Stätte wandelst, wo die herrlichen Denkmäler altdeutscher Kunst, wie beredte Zeugen, den Glanz, den frommen Fleiß, die Wahrhaftigkeit einer schönen vergangenen Zeit verkünden. Ist es nicht, als trätest du in ein verlassenes Haus? — Noch liegt aufgeschlagen auf dem Tische das fromme Buch, in dem der Hausvater gelesen, noch ist das reiche, bunte Gewebe aufgehängt, das die Hausfrau gefertigt; allerlei köstliche Gaben des Kunstfleißes, an Ehrentagen beschert, stehen umher in saubern Schränken. Es ist, als werde nun gleich einer von den Hausgenossen eintreten und mit treuherziger Gastlichkeit dich empfangen. Aber vergebens wartest du auf die, welche das ewig rollende Rad der Zeit fortriß, du magst dich denn überlassen dem süßen Traum, der dir die alten Meister zuführt, die zu dir reden, fromm und kräftig, daß es dir recht durch Mark und Bein dringt. Und nun verstehst du erst den tiefen Sinn ihrer

Werke, denn du lebst in ihrer Zeit und hast die Zeit begriffen, welche Meister und Werk, erzeugen konnte. Doch ach! geschieht es nicht, daß die holde Traumgestalt, eben als du sie zu umfangen gedachtest mit liebenden Armen, auf lichten Morgenwolken scheu entflieht vor dem polternden Treiben des Tages, und du, brennende Thränen im Auge, dem immer mehr verbleichenden Schimmer nachschauest? — So erwachst du auch plötzlich hart berührt von dem um dich wogenden Leben, aus dem schönen Traum, und nichts bleibt dir zurück, als die tiefe Sehnsucht, welche mit süßen Schauern deine Brust durchbebt.

Solche Empfindungen erfüllten den, der für dich, geliebter Leser! diese Blätter schreibt, jedesmal, wenn ihn sein Weg durch die weltberühmte Stadt Nürnberg führte. Bald vor dem wundervollen Bau des Brunnens am Markte verweilend, bald das Grabmal in St. Sebald, das Sakramenthäuslein in St. Laurenz, bald auf der Burg, auf dem Rathhause Albrecht Dürers tiefsinnige Meisterwerke betrachtend, gab er sich ganz hin der süßen Träumerei, die ihn mitten in alle Herrlichkeit der alten Reichsstadt versetzte Er gedachte jener treuherzigen Verse des Paters Rosenblüth;

O Nürenberg, du edler Fleck,
Deiner Ehren Bolz steckt am Zweck,
Den hat die Weisheit daran geschossen,
Die Wahrheit ist in dir entsprossen.

Manches Bild des tüchtigen Bürgerlebens, zu jener Zeit wo Kunst und Handwerk sich in wackerm Treiben die Hände boten, stieg hell empor, und prägte sich ein dem Gemüth, mit besonderer Lust und Heiterkeit. Laß es dir nun gefallen, geliebter Leser! daß eins dieser Bilder vor dir aufgestellt werde. Vielleicht magst du es mit Behaglichkeit, ja wohl mit gemüthlichem Lächeln anschauen, vielleicht wirst du selbst heimisch in Meister Martins Hause und verweilst gern bei seinen Kufen und Kannen. Nun! — dann geschähe ja das wirklich, was der Schreiber dieser Blätter so recht aus Grund des Herzens wünscht.

Wie Herr Martin zum Kerzenmeister erwählt wurde und sich darüber bedankte.

Am ersten Mai des Jahres Eintausend fünfhundert und achtzig hielt die ehrsame Zunft der Böttcher Küpner oder Küfner in der freien Reichsstadt Nürnberg, alter Sitte und Gewohnheit gemäß, ihre feierliche Gewerks-Versammlung. Kurze Zeit vorher war einer der Vorsteher oder sogenannten Kerzenmeister zu Grabe getragen worden, deßhalb mußte ein neuer gewählt werden. Die Wahl fiel auf den Meister Martin. In der That mochte es beinahe keiner ihm gleich thun an festem und zierlichen Bau der Fässer, keiner verstand sich so wie er, auf die Weinwirthschaft im Keller, weßhalb er

denn die vornehmsten Herren unter seinen Kunden hatte und in dem blühendsten Wohlstande, ja wohl in vollem Reichthum lebte. Deßhalb sprach, als Meister Martin gewählt worden, der würdige Rathsherr Jacobus Paumgartner, der der Zunft als Handwerksherr vorstand: Ihr habt sehr wohl gethan, meine Freunde! den Meister Martin zu eurem Vorsteher zu erkiesen, denn in bessern Händen kann sich das Amt gar nicht befinden. Meister Martin ist hochgeachtet von allen, die ihn kennen, ob seiner großen Geschicklichkeit und seiner tiefen Erfahrniß in der Kunst den edlen Wein zu hegen und zu pflegen. Sein wackrer Fleiß, sein frommes Leben, trotz alles Reichthums, den er erworben, mag euch allen zum Vorbilde dienen. So seyd denn, mein lieber Meister Martin viel tausendmal begrüßt, als unser würdiger Vorsteher!" Mit diesen Worten stand Paumgartner von seinem Sitze auf und trat einige Schritte vor mit offenen Armen, erwartend, das Meister Martin ihm entgegen kommen werde. Dieser stemmte denn auch alsbald beide Arme auf die Stuhllehnen und erhob sich langsam und schwerfällig, wie es sein wohlgenährter Körper nur zulassen wollte. Dann schritt er eben so langsam hinein in Paumgartners herzliche Umarmung, die er kaum erwiederte. „Nun," sprach Paumgartner darob etwas befremdet, „nun Meister Martin, ists euch etwa

nicht recht, daß wir euch zu unserm Kerzenmeister erwählet?“ — Meister Martin warf, wie es seine Gewohnheit war, den Kopf in den Nacken, fingerte mit beiden Händen auf dem dicken Bauche und schaute mit weit aufgerissenen Augen, die Unterlippe vorgekniffen, in der Versammlung umher. Dann fing er zu Paumgartner gewendet also an: Ei, mein lieber würdiger Herr! wie sollt, es mir denn nicht recht seyn, daß ich empfange, was mir gebührt? Wer verschmäht es den Lohn zu nehmen für wackere Arbeit, wer weiset den bösen Schuldner von der Schwelle, der endlich kömmt das Geld zu zahlen, das er seit langer Zeit geborgt? Ei, ihr lieben Männer (so wandte sich Martin zu den Meistern, die rings umher saßen) ei, ihr lieben Männer, ist's euch denn nun endlich eingefallen, daß ich — ich der Vorsteher unserer ehrbaren Zunft seyn muß? — Was verlangt ihr vom Vorsteher? — Soll er der geschickteste seyn im Handwerk? Geht hin und schaut mein zweifudriges Faß ohne Feuer getrieben, mein wackres Meisterstück an, und dann sagt, ob sich einer von euch rühmen darf, was Stärke und Zierlichkeit der Arbeit betrifft, Aehnliches geliefert zu haben. Wollt ihr, daß der Vorsteher Geld und Gut besitze? Kommt in mein Haus, da will ich meine Kisten und Kasten aufschließen und ihr sollt euch erfreuen an dem Glanz des funkelnden Goldes

und Silbers. Soll der Vorsteher geehrt seyn von Großen und Niedern? — Fragt doch nur unsere ehrsamen Herren des Raths, fragt Fürsten und Herren, rings um unsere gute Stadt Nürnberg her, fragt den hochwürdigen Bischof von Bamberg, fragt, was die alle von dem Meister Martin halten. Nun! — ich denke, ihr sollt nichts Arges vernehmen!“ — Dabei klopfte sich Herr Martin recht behaglich auf den dicken Bauch, schmunzelte mit halbgeschlossenen Augen und fuhr dann, da alles schwieg und nur hin und wieder ein bedenkliches Räuspern laut wurde, also fort: „aber ich merk' es, ich weiß es wohl, daß ich mich nun noch schönstens bedanken soll dafür, daß der Herr endlich bei der Wahl eure Köpfe erleuchtet hat. — Nun! — wenn ich den Lohn empfange für die Arbeit, wenn der Schuldner mir das geborgte Geld bezahlt, da schreib' ich wohl auch unter die Rechnung, unter den Schein: zu Dank bezahlt, Thomas Martin, Küpermeister allhier! — So seyd denn alle von Herzen bedankt dafür, daß ihr mir, indem ihr mich zu eurem Vorsteher und Kerzenherrn wählet, eine alte Schuld abtruget. Uebrigens verspreche ich euch, daß ich mein Amt mit aller Treue und Frömmigkeit verwalten werde. Der Zunft, jedem von euch stehe ich, wenn es Noth thut, bei, mit Rath und That, wie ich es nur vermag mit allen meinen Kräften. Mir soll es

recht anliegen, unser berühmtes Gewerk in vollen Ehren und Würden, wie es jetzt besteht, zu erhalten. Ich lade euch, mein würdiger Handwerksherr, euch alle, ihr lieben Freunde und Meister, zu einem frohen Male auf künftigen Sonntag ein. Da laßt uns frohen Muths bei einem tüchtigen Glase Hochheimer, Jahannisberger, oder was ihr sonst an edlen Weinen aus meinem reichen Keller trinken möget, überlegen, was jetzt forderſamst zu thun ist für unser aller Bestes! — Seyd nochmals alle herzlichst eingeladen."

Die Gesichter der ehrsamen Meister, die sich bei Martins stolzer Rede merklich verfinstert hatten, heiterten sich nun auf, und dem dumpfen Schweigen folgte ein fröhlicher Geplapper, worin vieles von Herrn Martins hohen Verdiensten und seinem auserlesenen Keller vorkam. Alle versprachen am Sonntag zu erscheinen und reichten dem neuerwählten Kerzenmeister die Hände, der sie treuherzig schüttelte und auch wohl diesen, jenen Meister ein klein wenig an seinen Bauch drückte, als woll' er ihn umarmen. Man schied fröhlich und guter Dinge.

Was sich darauf weiter in Meister Martins Hause begab.

Es traf sich, daß der Rathsherr Jacobus Paumgartner, um zu seiner Behausung zu gelangen, bei

Meister Martins Hause vorübergehen mußte. Als beide, Paumgartner und Martin, nun vor der Thüre dieses Hauses standen und Paumgartner weiter fortschreiten wollte, zog Meister Martin sein Mützlein vom Kopf und sich ehrfurchtsvoll so tief neigend, als er es nur vermochte, sprach er zu dem Rathsherrn: O wenn ihr es doch nicht verschmähen wolltet, in mein schlechtes Haus auf ein Stündchen einzutreten, mein lieber würdiger Herr! — Laßt es euch gefallen, daß ich mich an euern weisen Reden ergötze und erbaue. Ey lieber Meister Martin, erwiederte Paumgartner lächelnd, gern mag ich bei euch verweilen, aber warum nennt ihr euer Haus ein schlechtes? ich weiß es ja, daß an Schmuck und köstlicher Geräthschaft es keiner der reichsten Bürger euch zuvorthut? habt ihr nicht erst vor kurzer Zeit den schönen Bau vollendet, der euer Haus zur Zierde unserer berühmten Reichsstadt macht, und von der inneren Einrichtung mag ich gar nicht reden, denn deren dürft' sich ja kein Patrizier schämen.

Der alte Paumgartner hatte Recht, denn so wie man die hell gebohnte, mit reichem Messingwerk verzierte Thür geoffnet hatte, war die geräumige Flur mit sauber ausgelegtem Fußboden, mit schönen Bildern an den Wänden, mit kunstvoll gearbeiteten Schränken und Stühlen, beinahe anzusehen wie ein Prunksaal. Da folgte denn auch jeder gern der Weisung, die alter Sitte gemäß ein Täfelchen, das gleich neben der Thüre hing, in den Versen gab:

Wer tretten will die Stiegen hinein
Dem sollen die Schue fein sauber seyn
Oder vorhero streiffen ab,
Daß man nit drüber zu klagen hab.
Ein Verständiger weiß das vorhin,
Wie er sich halten soll darinn.

Der Tag war heiß, die Luft in den Stuben, jetzt, da die Abenddämmerung einbrach, schwül und dunstig, deßhalb führte Meister Martin seinen edlen Gast in die geräumige kühle Prangkuchen. So hieß zu jener Zeit der Platz in den Häusern der reichen Bürger, der zwar wie eine Küche eingerichtet, aber nicht zum Gebrauch, sondern nur zur Schau mit allerlei köstlichen Geräthschaften des Hausbedarfs ausgeschmückt war. Kaum eingetreten, rief Meister Martin mit lauter Stimme: Rosa! — Rosa! — Alsbald öffnete sich den auch die Thüre und Rosa, Meister Martins einzige Tochter, kam hineingegangen. —

Möchtest du, vielgeliebter Leser! in diesem Augenblick doch recht lebhaft dich der Meisterwerke unseres großen Albrecht Dürer erinnern. Möchten dir doch die herrlichen Jungfrauengestalten, voll hoher Anmuth, voll süßer Milde und Frömmigkeit, wie sie dort zu finden, recht lebendig aufgehen. Denk an den edlen zarten Wuchs, an die schön gewölbte lilienweiße Stirne, an das Inkarnat, das wie Rosenhauch die Wangen überfliegt, an die feinen, kirschroth brennenden Lippen, an das in from-

mer Sehnsucht hinschauende Auge, von dunkler Wimper halb verhängt wie Mondesstrahl von düsterm Laube — denk' an das seidne Haar, in zierlichen Flechten kunstreich aufgenestelt — denk' an alle Himmelsschönheit jener Jungfrauen und du schauest die holde Rosa. Wie vermöchte auch sonst der Erzähler dieser Geschichte dir das liebe Himmelskind zu schildern? — Doch sey es erlaubt, hier noch eines wackern jungen Künstlers zu gedenken, in dessen Brust ein leuchtender Strahl aus jener schönen alten Zeit gedrungen. Es ist der deutsche Maler Cornelius in Rom gemeint! — „Bin weder Fräulein noch schön!“ — So wie in Cornelius Zeichnungen zu Goethes gewaltigem Faust Margarethe anzuschauen ist, als sie diese Worte spricht, so mochte auch wohl Rosa anzusehen seyn, wenn sie in frommer züchtiger Scheu übermüthigen Bewerbungen auszuweichen sich gedrungen fühlte.

Rosa verneigte sich in kindlicher Demuth vor Paumgartner, ergriff seine Hand und drückte sie an ihre Lippen. Die blassen Wangen des alten Herrn färbten sich hochroth und wie der Abendschein im Versinken noch einmal aufflackernd das schwarze Laub plötzlich vergoldet, so blitzte das Feuer längst vergangener Jugend auf in seinen Augen. „Ei, rief er mit heller Stimme, ei, mein lieber Meister Martin, ihr seyd ein wohlhäbender, ein reicher Mann, aber die schönste Himmelsgabe, die euch der Herr beschert hat,

ist doch eure holde Tochter Rosa. Geht uns alten Herren, wie wir alle im Rath sitzen, das Herz auf und können wir nicht die blöden Augen wegwenden, wenn wir das liebe Kind schauen, wer mag's denn jungen Leuten verargen, daß sie versteinert und erstarrt stehen bleiben, wenn sie auf der Straße eurer Tochter begegnen; daß sie in der Kirche eure Tochter sehen, aber nicht den geistlichen Herrn; daß sie in der Allerwiese, oder wo es sonst ein Fest gibt, zum Verdruß aller Mägdlein, nur hinter eurer Tochter her sind mit Seufzern, Liebesblicken und honigsüßen Reden. — Nun, Meister Martin! ihr möget euch euren Eidam wählen unter unsern jungen Patriziern, oder wo ihr sonst wollet.

Meister Martins Gesicht verzog sich in finstre Falten, er gebot der Tochter edlen alten Wein herzubringen und sprach, als sie über und über glühend im Gesicht, den Blick zu Boden gesenkt, fortgegangen, zu dem alten Paumgartner: ei, mein lieber Herr, es ist zwar in der Wahrheit, daß mein Kind geschmückt ist mit ausnehmender Schönheit daß auch hierin mich der Himmel reich gemacht hat, aber wie mögt ihr denn davon sprechen in des Mägdleins Gegenwart! und mit dem Eidam Patrizier ist es nun ganz und gar nichts. Schweigt, erwiederte Paumgartner lachend, schweigt Meister Martin! wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über! — glaubt ihr denn nicht, daß mir auch das träge

Blut im alten Herzen zu hüpfen beginnt, wenn ich Rosa sehe, und wenn ich dann treuherzig heraussage, was sie ja selbst recht gut wissen muß, daraus wird kein Arges entstehen.

Rosa brachte den Wein und zwei stathliche Trinkgläser herbei. Martin rückte dagegen den schweren mit wunderlichem Schnitzwerk verzierten Tisch in die Mitte. Kaum hatten die alten Herren indessen Platz genommen, kaum hatte Meister Martin die Gläser voll geschenkt, als sich ein Pferdegetrappel vor dem Hause vernehmen ließ. Es war, als hielte ein Reiter an, dessen Stimme im Flur laut wurde: Rosa eilte hinab und kam bald mit der Nachricht zurück, der alte Junker Heinrich von Spangenberg sey da und wünsche bei dem Meister Martin einzusprechen. Nun, rief Martin, so ist das heute ein schöner glücklicher Abend, da mein wackerer ältester Kundmann bei mir einkehrt. Gewiß neue Bestellungen, gewiß soll ich neu auflagern. — Und damit eilte er, so schnell als es gehen wollte, dem willkommnen Gast entgegen.

Wie Meister Martin sein Handwerk über alle andere erhob.

Der Hochheimer perlte in den schmucken geschliffenen Trinkgläsern und erschloß den drei Alten Zunge und Herz. Zumal wußte der alte Spangenberg, bei hohen Jahren noch von frischem Lebensmuth durch-

drungen, manchen lustigen Schwank aus froher Jugendzeit aufzutischen, so daß Meister Martins Bauch weidlich wackelte und er vor ausgelassenem Lachen sich einmal über das andere die Thränen aus den Augen wischen mußte. Auch Herr Paumgartner vergaß mehr als sonst den rathsherrlichen Ernst und that sich gütlich mit dem edlen Getränk und dem lustigen Gespräch. Als nun aber Rosa wieder eintrat, den saubern Handkorb unter dem Arm, aus dem sie Tischzeug langte, blendend weiß, wie frischgefallener Schnee; als sie mit häuslicher Geschäftigkeit hin und her trippelnd den Tisch deckte und ihn mit allerlei würzreichen Speisen besetzte, als sie mit holdem Lächeln die Herren einlud, nun auch nicht zu verschmähen, was in der Eil bereitet worden, da schwieg Gespräch und Gelächter. Beide, Paumgartner und Spangenberg wandten die leuchtenden Blicke nicht ab von der lieblichen Jungfrau, und selbst Meister Martin schaute, zurückgelehnt in den Sessel, die Hände zusammengefaltet, ihrem wirthlichem Treiben zu mit behaglichem Lächeln. Rosa wollte sich entfernen, da sprang aber der alte Spangenberg auf wie ein Jüngling, faßte das Mädchen bei beiden Schultern und rief, indem die hellen Thränen ihm aus den Augen rannen, einmal über das andere: o du frommes holdes Engelskind, — du herziges liebes Mägdlein, — dann küßte er sie zwei — dreimal auf die Stirne und kehrte wie in tiefem

Sinnen auf seinen Platz zurück. Paumgartner brachte Rosa's Gesundheit aus. — Ja, fing Spangenberg an, als Rosa hinausgegangen, ja Meister Martin, der Himmel hat euch in eurer Tochter ein Kleinod beschert, das ihr gar nicht hoch genug schätzen könnet. Sie bringt euch noch zu hohen Ehren, wer, sey es aus welchem Stand es wolle, möchte nicht euer Eidam werden. Seht ihr wohl, fiel Paumgartner ein, seht ihr wohl, Meister Martin, daß der edle Herr von Spangenberg ganz so denkt wie ich? — Ich sehe schon meine liebe Rosa als Patrizierbraut mit dem reichen Perlenschmuck in den schönen blonden Haaren. Liebe Herren, fing Meister Martin ganz verdrießlich an, liebe Herren, wie möget ihr denn nur immer von einer Sache reden, an die ich zur Zeit noch gar nicht denke. Meine Rosa hat nun das achzehnte Jahr erreicht und solch ein blutjunges Ding darf noch nicht ausschauen nach dem Bräutigam. Wie es sich künftig fügen mag, überlasse ich ganz dem Willen des Herrn, aber so viel ist gewiß, daß weder ein Patrizier, noch ein anderer, meiner Tochter Hand berühren wird, als der Küper, der sich mir als den tüchtigsten, geschicktesten Meister bewährt hat. Vorausgesetzt, daß ihn meine Tochter mag, denn zwingen werde ich mein liebes Kind zu nichts in der Welt, am wenigsten zu einer Heirath, die ihr nicht ansteht. Spangenberg und Paumgartner schauten sich an, voll Erstaunen über diesen seltsa-

men Ausspruch des Meisters. Endlich nach einigem Räuspern fing Spangenberg an: also aus euerm Stande heraus soll eure Tochter nicht freien? Gott soll sie dafür bewahren, erwiederte Martin. Aber fuhr Spangenberg fort, wenn nun ein junger, tüchtiger Meister aus einem edlen Handwerk, vielleicht ein Goldschmidt, oder gar ein junger wackrer Künstler, um eure Rosa freite und ihr ganz ausnehmend gefiele vor allen andern jungen Gesellen, wie dann? Zeigt mir, erwiederte Martin, indem er den Kopf in den Nacken warf, zeigt mir lieber junger Gesell, würde ich sagen, das schöne zweifudrige Faß, welches ihr als Meisterstück gebaut habt! und wenn er das nicht könnte, würd' ich freundlich die Thür öffnen und ihn höflichst bitten, doch sich anderswo zu versuchen. Wenn aber, sprach Spangenberg weiter, wenn aber der junge Gesell spräche, solch einen kleinen Bau kann ich euch nicht zeigen, aber kommt mit mir auf den Markt, schaut jenes stattliche Haus, das die schlanken Gipfel kühn emporstreckt in die hohen Lüfte — das ist mein Meisterbau. — Ach, lieber Herr, unterbrach Meister Martin ungeduldig Spangenbergs Rede, ach, lieber Herr, was gebt ihr euch denn für Mühe, mich eines andern zu überzeugen, mein Handwerk halt ich für das herrlichste, was es auf der Welt geben kann. Glaubt ihr denn, daß es genug ist, die Bände aufzutreiben auf die Dauben, damit das Faß zusammenhalte?

Ei, ist es nicht schon herrlich und schön, daß unser Handwerk den Verstand voraussetzt, wie man die schöne Himmelsgabe, den edlen Wein, hegen und pflegen muß, damit er gedeihe und mit aller Kraft und Süßigkeit, wie ein wahrer glühender Lebensgeist uns durchdringe? Aber dann der Bau der Fässer selbst. Müssen wir, soll der Bau gelingen, nicht erst alles fein abzirkeln und abmessen? Wir müssen Rechenmeister und Meßkünstler seyn, denn wie möchten wir sonst Proportion und Gehalt der Gefässe einsehen. Ei, Herr, mir lacht das Herz im Leibe, wenn ich solch ein tüchtig Faß auf den Endstuhl bringe, nachdem die Stäbe mit dem Klöbeisen und dem Lenkbeil tüchtig bereitet, wenn dann die Gesellen die Schlägel schwingen und klipp, klapp, — klipp klapp, es niederfällt auf die Treiber, hei! das ist lustige Musik. Da steht nun das wohlgerathene Gebäude und wohl mag ich ein wenig stolz umschauen, wenn ich den Reißer zur Hand nehme und mein Handwerkszeichen, gekannt und geehrt von allen wackern Weinmeistern, in des Fasses Boden einreiße. — Ihr spracht von Baumeistern, lieber Herr! ei nun, solch ein stattliches Haus ist wohl ein herrliches Werk, aber' wär ich ein Baumeister, ginge ich vor meinem Werke vorüber und oben vom Erker schaute irgend ein unsaubrer Geist, ein nichtsnütziger schuftiger Geselle, der das Haus erworben, auf mich herab, ich würde mich schämen ins In-

nerste hinein, mir würde vor lauter Aerger und Verdruß die Lust ankommen, mein eignes Werk zu zerstören. Doch so etwas kann mir nicht geschehen mit meinen Gebäuden. Da drinnen wohnt ein für allemal nur der sauberste Geist auf Erden, der edle Wein. — Gott lobe mir mein Handwerk. Eure Lobrede, sprach Spangenberg, war recht tüchtig und wacker gemeint. Es macht euch Ehre, wenn ihr euer Handwerk recht hoch haltet, aber werdet nur nicht ungeduldig, wenn ich euch noch nicht loslassen kann. Wenn nun doch wirklich ein Patrizier käme und um eure Tochter anhielte? — Wenn das Leben einem so recht auf den Hals tritt, da gestaltet sich denn wohl manches ganz anders, als wie man es geglaubt. — Ach, rief Meister Martin ziemlich heftig, ach wie könnt' ich denn anders thun, als mich höflich neigen und sprechen: lieber Herr! wäret ihr ein tüchtiger Küper,— aber so —'Hört weiter, fiel ihm Spangenberg in die Rede, wenn aber nun gar an einem schönen Tage ein schmucker Junker auf stolzem Pferde, mit glänzendem Gefolge, in prächtigen Kleidern angethan, vor euerm Hause hielte, und begehrte eure Rosa zur Hausfrau? Hei, hei! rief Meister Martin noch heftiger als vorher, hei, hei! wie würd' ich hastig, wie ich nur könnte, rennen und die Hausthür versperren mit Schlössern und Riegeln — wie würd' ich rufen und schreien: reitet weiter! reitet weiter! gestrenger Herr Junker, solche Rosen wie

die Meinige, blühen nicht für euch, ei mein Weinkeller, meine Goldbatzen mögen euch anstehen, das Mägdlein nehmt ihr in den Kauf — aber reitet weiter! reitet weiter! — Der alte Spangenberg erhob sich blutroth im ganzen Gesicht, er stemmte beide Hände auf den Tisch und schaute vor sich nieder. Nun, fing er nach einer Weile an, nun noch die letzte Frage, Meister Martin. Wenn der Junker vor euerm Hause mein eigener Sohn wäre, wenn ich selbst mit ihm vor euerm Hause hielte, würdet ihr da auch die Thür verschließen, würdet ihr da auch glauben, wir wären nur gekommen eures Weinkellers, eurer Goldbatzen wegen? Mit nichten, erwiederte Meister Martin, mit nichten mein lieber gnädiger Herr, ich würde euch freundlich die Thür öffnen, alles in meinem Hause sollte zu euerm und euers Herrn Sohns Befehl seyn, aber was meine Rosa betrifft, da würde ich sprechen: möchte es doch der Himmel gefügt haben, daß euer wackrer Herr Junker ein tüchtiger Küper hätte werden können, keiner auf Erden sollte mir dann solch ein willkommener Eidam seyn, als er, aber jetzt! — Doch, lieber würdiger Herr, warum neckt und quält ihr mich denn mit solchen wunderlichen Fragen? — Seht nur, wie unser lustiges Gespräch ganz und gar ein Ende genommen, wie die Gläser gefüllt stehen bleiben. Lassen wir doch den Eidam und Rosa's Hochzeit ganz bei Seite, ich bringe euch die Gesundheit euers Junkers

zu, der, wie ich höre, ein schmucker Herr seyn soll. Meister Martin ergriff ein Trinkglas, Paumgartner folgte seinem Beispiel, indem er rief: alles verfängliche Gespräch soll ein Ende haben und euer wackrer Junker hoch leben! Spangenberg stieß an und sprach dann mit erzwungenem Lächeln: ihr könnet denken, daß ich im Scherze zu euch sprach, denn nur frecher Liebeswahnsinn könnte wohl meinen Sohn, der unter den edelsten Geschlechtern seine Hausfrau erkiesen darf, dazu treiben, Rang und Geburt nicht achtend, um eure Tochter zu freien. Aber etwas freundlicher hättet ihr mir doch antworten können. Ach, lieber Herr, erwiederte Meister Martin, auch im Scherz konnt' ich nicht anders reden, als wie ich es thun würde, wenn solch wunderliches Zeug, wie ihr es fabeltet, wirklich geschähe. Laßt mir übrigens meinen Stolz, denn ihr selbst müßt mir doch bezeugen, daß ich der tüchtigste Küper bin auf weit und breit, daß ich mich auf den Wein vestehe, daß ich an unseres in Gott ruhenden Kaisers Maximilian tüchtigen Weinordnung fest und getreulich halte, daß ich alle Gottlosigkeit als ein frommer Mann verschmähe, daß ich in mein zweifudriges Faß niemals mehr verdampfe als ein Löthlein lautern Schwefels, welches Noth thut zur Erhaltung; das alles, ihr lieben würdigen Herrn, werdet ihr wohl genüglich kosten an meinem Wein. — Spangenberg versuchte, indem er wieder seinen Platz einnahm,

ein heiteres Gesicht anzunehmen, und Paumgartner brachte andere Dinge aufs Tapet. Aber wie es geschieht, daß die einmal verstimmten Saiten eines Instruments sich immer wieder verziehen und der Meister sich vergebens müht, die wohltönenden Accorde, wie sie erst erklangen, aufs neue hervorzurufen, so wollte auch unter den drei Alten nun keine Rede, kein Wort mehr zusammenpassen. Spangenberg rief nach seinen Knechten und verließ ganz mißmuthig Meister Martins Haus, in das er fröhlich und guter Dinge getreten.

Die Weissagung der alten Großmutter.

Meister Martin über das unmuthige Scheiden seines alten wackern Kundmanns ein wenig betreten, sprach zu Paumgartner, der eben das letzte Glas ausgetrunken hatte, und nun auch scheiden wollte: ich weiß doch nun aber gar nicht, was der alte Herr wollte mit seinen Reden und wie er darüber am Ende noch verdrießlich werden konnte. Lieber Meister Martin, begann Paumgartner, ihr seyd ein tüchtiger frommer Mann, und wohl mag der was halten darauf, was er mit Gottes Hülfe wacker treibt und was ihm Reichthum und Ehre gebracht hat. Nur darf dieß nicht ausarten in prahlerischen Stolz, das streitet gegen allen christlichen Sinn. Schon in der Gewerksversammlung heute, war es nicht recht von euch, daß ihr euch

selbst über alle übrige Meister setztet: möget ihr doch wirklich mehr verstehen von eurer Kunst als die anderen, aber daß ihr das geradezu ihnen an den Hals werfet, das kann ja nur Ärger und Mißmuth erregen. Und nun vollends heute Abend! — So verblendet konntet ihr doch wohl nicht seyn, in Spangenbergs Reden etwas anders zu suchen als die scherzhafte Prüfung, wie weit ihr es wohl treiben würdet mit euerm starrsinnigen Stolz. Schwer mußte es ja den würdigen Herrn verletzen, als ihr in der Bewerbung jedes Junkers um eure Tochter, nur niedrige Habsucht finden wollet. Und noch wäre alles gut gegangen, wenn ihr eingelenkt hättet, als Spangenberg von seinem Sohne zu reden begann. Wie, wenn ihr spracht: ja, mein lieber würdiger Herr, wenn ihr selbst kämt als Brautwerber mit euerm Sohne, ja auf solche hohe Ehre wär' ich nimmer gefaßt, da würd' ich wanken in meinen festesten Entschlüssen. Ja! wenn ihr so spracht, was wäre dann davon anders dir Folge gewesen, als daß der alte Spangenberg die vorige Unbill ganz vergessend, heiter gelächelt und guter Dinge geworden wie vorher. Scheltet mich nur, sprach Meister Martin, scheltet mich nur wacker aus, ich hab' es wohl verdient, aber als der Alte solch abgeschmacktes Zeug redete, es schnürte mir die Kehle zu, ich konnte nicht anders antworten. — Und dann, fuhr Paumgartner fort, und dann, der

tolle Vorsatz selbst, eure Tochter durchaus nur einem Küper geben zu wollen. Dem Himmel, spracht ihr, soll eurer Tochter Schicksal anheim gestellt seyn, und doch greift ihr mit irdischer Blödsinnigkeit dem Rathschluß der ewigen Macht vor, indem ihr eigensinnig vorher festgesetzt, aus welchem kleinen Kreise ihr den Eidam nehmen wollt. Das kann euch und eure Rosa ins Verderben stürzen. Laßt ab, Meister Martin, laßt ab von solcher unchristlichen kindischen Thorheit, laßt die ewige Macht gebieten, die in eurer Tochter frommes Herz schon den richtigen Ausspruch legen wird. Ach mein würdiger Herr, sprach Meister Martin ganz kleinmüthig, nun erst sehe ich ein, wie übel ich daran that, nicht gleich alles herauszusagen. Ihr meint, nur die Hochschätzung meines Handwerks habe mich zu dem unabänderlichen Entschluß gebracht, Rosa nur an einen Küpermeister zu verheirathen, es ist dem aber nicht so, noch ein anderer, gar wunderbarer geheimnißvoller Grund dazu ist vorhanden. — Ich kann euch nicht fortlassen, ohne daß ihr alles erfahren habt, ihr sollt nicht über Nacht auf mich grollen. Setzt euch, ich bitte gar herzlich darum, verweilt noch einige Augenblicke. Seht, hier steht noch eine Flasche des ältesten Weins, den der mißmuthige Junker verschmäht hat, laßt es euch bei mir gefallen. Paumgartner erstaunte über Meister Martins zutrauliches Eindringen, das sonst

gar nicht in seiner Natur lag, es war als laste dem Mann etwas gar schwer auf dem Herzen, das er los seyn wollte. Als nun Paumgartner sich gesetzt und ein Glas Wein getrunken hatte, fing Meister Martin auf folgende Weise an: ihr wißt, mein lieber würdiger Herr, daß meine brave Hausfrau bald nachdem Rosa geboren, an den Folgen des schweren Kindbettes starb. Damals lebte meine uralte Großmutter noch, wenn stocktaub und blind, kaum der Sprache fähig, gelähmt an allen Gliedern, im Bette liegen Tag und Nacht, anders leben genannt zu werden verdient. Meine Rosa war getauft worden und die Amme saß mit dem Kinde in der Stube, wo die Großmutter lag. Mir war es so traurig, und wenn ich das schöne Kind anblickte, so wunderbar freudig und wehmüthig zu Sinn, ich war so tief bewegt, daß ich zu jeder Arbeit mich untauglich fühlte und still in mich gekehrt, neben dem Bett der alten Großmutter stand, die ich glücklich pries, da ihr schon jetzt aller irdische Schmerz entnommen. Und als ich ihr nun so ins bleiche Antlitz schaue, da fängt sie mit einem Mal an seltsam zu lächeln, es ist, als glätteten sich die verschrumpften Züge aus, als färbten sich die blassen Wangen. — Sie richtet sich empor, sie streckt, wie plötzlich beseelt von wunderbarer Kraft, die gelähmten Arme aus, wie sie es sonst nicht vermochte, sie ruft vernehmlich mit leiser lieblicher Stimme:

Rosa — meine liebe Rosa! — Die Amme steht auf und bringt ihr das Kind, das sie in den Armen auf und nieder wiegt. Aber nun, mein würdiger Herr, nun denkt euch mein Erstaunen, ja meinen Schreck, als die Alte mit heller, kräftiger Stimme ein Lied in der hohen, fröhlichen Lobeweiß Herrn Hans Berchlers, Gastgebers zum Geist in Straßburg, zu singen beginnt, das also lautet:

Mägdlein zart mit rothen Wangen,
Rosa, höre das Gebot,
Magst dich wahren vor Noth und Bangen.
Halt' im Herzen nur Gott,
Treib keinen Spott,
Heg' kein thöricht Verlangen.
Ein glänzend Häuslein wird er bringen,
Würzige Fluten treiben drinn,
Blanke Englein gar lustig singen,
Mit frommem Sinn
Horch treuster Minn,
Ha! lieblichem Liebesklingen.
Das Häuslein mit güldnem Prangen,
Der's hat in Haus getrag'n
Den wirst du süß umfangen,
Darf'st nicht den Vater frag'n
Ist dein Bräut'gam minniglich.
Ins Haus das Häuslein bringt allwegen
Reichthum, Glück, Heil und Hort,
Jungfräulein! — Augen klar!
Oehrlein auf vor treuem Wort,
Magst wohl hinfort,
Blühen in Gottes Segen!

Und als sie dieß Lied ausgesungen hatte, legte sie das Kind leise und behutsam auf das Deckbett nieder, und die welke zitternde Hand auf seine Stirne gelegt, lispelte sie unverständliche Worte, aber das ganz verklärte Antlitz der Alten zeigte wohl, daß sie Gebete sprach. Nun sank sie nieder mit dem Kopfe auf ihr Bettkissen, und in dem Augenblick als die Amme das Kind fortträgt, seufzte sie tief auf. Sie ist gestorben! — Das ist, sprach Paumgartner, als Meister Martin schwieg, das ist eine wunderbare Geschichte, aber doch sehe ich gar nicht ein, wie das weisagende Lied der alten Großmutter mit euerm starrsinnigen Vorsatz, Rosa nur einem Küpermeister geben zu wollen, zusammenhängen kann. Ach, erwiederte Meister Martin was kann denn klarer seyn, als daß die Alte in dem letzten Augenblick ihres Lebens von dem Herrn ganz besonders erleuchtet, mit weisagender Stimme verkündete, wie es mit Rosa, sollte sie glücklich seyn, sich fügen müsse. Der Bräutigam, der mit dem blanken Häuslein Reichthum, Glück, Heil und Hort ins Haus bringt: wer kann das anders seyn, als der tüchtige Küper, der bei mir sein Meisterstück, sein blankes Häuslein gefertigt hat? In welchem andern Häuslein treiben würzige Fluten, als in dem Weinfaß? Und wenn der Wein arbeitet, dann rauscht und summt es wohl auch und plätschert, das sind die lieben Englein, die in den Fluten auf- und abfahren und lustige Liedlein

singen. Ja, ja! — keinen andern Bräutigam hat die alte Großmutter gemeint, als den Küpermeister, und dabei soll es denn auch bleiben. Ihr erklärt, sprach Paumgartner, ihr erklärt, lieber Meister Martin, die Worte der alten Großmutter nun einmal nach eurer Weise. Mir will eure Deutung gar nicht recht zu Sinn, und ich bleibe dabei, daß ihr alles der Fügung des Himmels und dem Herzen eurer Tochter, in dem gewiß der richtige Ausspruch verborgen liegt, lediglich überlassen sollt. Und ich, fiel Martin ungeduldig ein, ich bleibe dabei, daß mein Eidam nun ein für allemal kein anderer seyn soll, als ein tüchtiger Küper. Paumgartner wäre beinahe zornig geworden über Martins Eigensinn, doch hielt er an sich, und stand auf vom Sitze, indem er sprach: es ist spät geworden Meister Martin, laßt uns jetzt aufhören mit Trinken und Reden, beides scheint uns nicht mehr dienlich zu seyn. — Als sie nun hinaustraten auf die Flur, stand ein junges Weib da mit fünf Knaben, von denen der älteste kaum acht, der jüngste kaum ein halbes Jahr alt seyn mochte. Das Weib jammerte und schluchzte. Rosa eilte den Eintretenden entgegen und sprach: ach Gott im Himmel, Valentin ist nun doch gestorben, dort steht sein Weib mit den Kindern. Was? — Valentin gestorben? rief Meister Martin ganz bestürzt — ei über das Unglück — über das Unglück — Denkt euch, wandte er sich dann zum Paumgartner, denkt euch,

mein würdiger Herr! Valentin war der geschickteste Geselle, den ich in der Arbeit hatte, und dabei fleissig und fromm. Vor einiger Zeit verwundete er sich bei dem Bau eines großen Fasses gefährlich mit dem Lenkbeil, die Wunde wurde schlimmer und schlimmer, er verfiel in ein heftiges Fieber und hat nun gar sterben müssen, in seinen blühendsten Jahren. Darauf schritt Meister Martin zu auf das trostlose Weib, die in Thränen gebadet klagte, daß sie nun wohl verderben werde, in Noth und Elend. Was? sprach Martin, was denkt ihr denn von mir? in meiner Arbeit brachte sich euer Mann die gefährliche Wunde bei, und ich sollte euch verlassen in eurer Noth? — Nein, ihr alle gehört fortan zu meinem Hause. Morgen, oder wenn ihr wollt, begraben wir euern armen Mann, und dann zieht ihr mit euern Knaben auf meinen Meierhof vor dem Frauenthore, wo ich meine schöne offene Werkstatt habe, und täglich mit meinen Gesellen arbeite. Da könnt ihr dann meiner Hauswirthschaft vorstehen, und eure tüchtigen Knaben will ich erziehen, als wären es meine eigenen Söhne. Und daß ihr's nur wißt, euern alten Vater nehme ich auch in mein Haus. Das war sonst ein tüchtiger Küpergeselle, als er noch Kraft in den Armen hatte. Nun! — wenn er auch nicht mehr Schlägel, Kimmkeule oder Bandhacke regieren, oder auf der Fügbank arbeiten kann, so ist er doch wohl noch des Degsels mächtig, oder schabt mir mit dem

Krummmesser die Bände aus. Genug, er soll mit euch zusammen in meinem Hause aufgenommen seyn. Hätte Meister Martin das Weib nicht erfaßt, sie wäre ihm vor Schmerz und tiefer Rührung beinahe entseelt zu Füßen gesunken. Die ältesten Jungen hingen sich an sein Wamms, und die beiden jüngsten, die Rosa auf den Arm genommen, streckten die Händchen nach ihm aus, als hätten sie alles verstanden. Der alte Paumgartner sprach lächelnd, indem ihm die hellen Thränen in den Augen standen: Meister Martin, man kann euch nicht gram werden; und begab sich dann nach seiner Behausung.

Wie die beiden jungen Gesellen, Friedrich und Reinhold mit einander bekannt wurden.

Auf einer schönen grasigten, von hohen Bäumen beschatteten Anhöhe, lag ein junger Gesell von stattlichem Ansehen, Friedrich geheißen. Die Sonne war schon herabgesunken und rosige Flammen leuchteten auf aus dem tiefen Himmelsgrunde. Ganz deutlich konnte man in der Ferne die berühmte Reichsstadt Nürnberg sehen, die sich im Thale ausbreitete und ihre stolzen Thürme kühn in das Abendroth hinaufstreckte, das sein Gold ausströmte auf ihre Spitzen. Der junge Gesell hatte den Arm gestützt auf das Reisebündel, das neben ihm lag, und schaute mit sehnsuchtsvollen Blicken herab in das Thal. Dann pflückte er einige Blumen, die um ihn her in dem

Grase standen, und warf sie in die Lüfte dem Abendroth zu, dann sah er wieder traurig vor sich hin, und heiße Thränen perlten in seinen Augen. Endlich erhob er den Kopf, breitete beide Arme aus, als wollte er eine geliebte Gestalt umfangen und sang mit heller gar lieblicher Stimme folgendes Lied:

Schau ich dich wieder,
O Heimath süß,
Nicht von dir ließ
Mein Herz getreu und bieder.
O rosiges Roth, geh mir auf,
Mag nur schauen Rosen,
Blühn'de Liebesblüth,
Neig' dem Gemüth
Dich zu mit wonnigem Kosen.
Willst du springen, o schwellende Brust?
Halt dich fest in Schmerz und süßer Lust.
O goldnes Abendroth!
Schöner Strahl sey mein frommer Bot'
Seufzer — Thränen mußt
Treulich zu ihr tragen.
Und stürb' ich nun,
Möchten Röslein dich fragen,
Sprich! — in Lieb' verging sein Herz.

Nachdem Friedrich dies Lied gesungen, zog er aus seinem Reisebündel ein Stücklein Wachs hervor, erwärmte es an seiner Brust und begann eine schöne Rose mit hundert feinen Blättern sauber und kunstvoll auszukneten. Während der Arbeit summte er einzelne Strophen aus dem Liede vor sich hin, das

er gesungen, und so ganz in sich selbst vertieft, bemerkte er nicht den hübschen Jüngling, der schon lange hinter ihm stand und emsig seiner Arbeit zuschaute. Ei, mein Freund, fing nun der Jüngling an, ei, mein Freund, das ist ein sauberes Stück, was ihr da formt. Friedrich schaute ganz erschrocken um sich, als er aber dem fremden Jüngling in die dunkeln freundlichen Augen sah war es ihm, als kenne er ihn schon lange; lächelnd erwiederte er: ach, lieber Herr, wie möget ihr nur eine Spielerei beachten, die mir zum Zeitvertreibe dient auf der Reise. Nun, fuhr der fremde Jüngling fort, nun wenn ihr die so treulich nach der Natur zart geformte Blume eine Spielerei nennt, so müßt ihr ein gar wackerer geübter Bildner seyn. Ihr ergötzt mich auf doppelte Art. Erst drang mir euer Lied, das ihr nach der zarten Buchstabenweise Martin Häschers so lieblich absanget, recht durch die Brust, und jetzt muß ich eure Kunstfertigkeit im Formen hoch bewundern. Wo gedenkt ihr denn noch heute hinzuwandern? Das Ziel, erwiederte Friedrich, das Ziel meiner Reise liegt dort uns vor Augen. Ich will hin nach meiner Heimath, nach der berühmten Reichsstadt Nürnberg. Doch die Sonne ist schon tief hinabgesunken, deßhalb will ich unten im Dorfe übernachten, morgen in aller Frühe gehts dann fort, und zu Mittag kann ich in Nürnberg seyn. Ei, rief der Jüngling freudig, ei wie sich das so schön trifft, wir

haben denselben Weg, auch ich will nach Nürnberg. Mit euch übernachte ich auch hier im Dorfe, und dann ziehen wir morgen weiter. Nun laßt uns noch eins plaudern. Der Jüngling, Reinhold geheissen, warf sich neben Friedrich ins Gras und fuhr dann fort: nicht wahr, ich irre mich nicht, ihr seyd ein tüchtiger Gießkünstler, das merk' ich an der Art zu modelliren, oder ihr arbeitet in Gold und Silber? Friedrich sah ganz traurig vor sich nieder und fieng dann kleinmüthig an: ach lieber Herr, ihr haltet mich für etwas viel Besseres und Höheres, als ich wirklich bin. Ich will es euch nur geradehin sagen, daß ich die Küperprofession erlernt habe und nach Nürnberg zu einem bekannten Meister in die Arbeit gehen will. Ihr werdet mich nun wohl verachten, da ich nicht herrliche Bilder zu modelliren und zu gießen vermag, sondern nur Reife um Fässer und Kufen schlage. Reinhold lachte laut auf und rief, nun das ist in der That lustig. Ich soll euch verachten, weil ihr ein Küper seyd, und ich — ich bin ja selbst gar nichts anderes, als das. Friedrich blickte ihn starr an, er wußte nicht was er glauben sollte, denn Reinholds Aufzug paßte freilich zu nichts weniger, als zu einem reisenden Küpergesellen. Das Wamms von feinem schwarzen Tuch mit gerissenem Sammt besetzt, die zierliche Halskrause, das kurze breite Schwert, das Barett mit einer langen herabhängenden Feder, ließen eher auf einen wohlbegüterten Han=

delsmann schließen, und doch lag wieder in dem Antlitz, in der ganzen Gestalt des Jünglings ein wunderbares Etwas, das dem Gedanken an den Handelsmann nicht Raum gab. Reinhold merkte Friedrichs Zweifel, er riß sein Reisebündel auf, holte das Küperschurzfell, sein Messerbesteck hervor und rief: schau doch her, mein Freund, schau doch nur her! — zweifelst du noch daran, daß ich dein Camerad bin? — Ich weiß, dir ist mein Anzug befremdlich, aber ich komme von Straßburg, da gehen die Küper stattlich einher, wie Edelleute. Freilich hatte ich sonst, gleich dir, auch wohl Lust zu etwas anderem, aber nun geht mir das Küperhandwerk über alles, und ich habe manch' schöne Lebenshoffnung darauf gestellt. Geht's dir nicht auch so, Kamerad? — Aber beinahe scheint es mir, als habe sich unversehens ein düsterer Wolkenschatten in dein heiteres Jugendleben hineingehängt, vor dem du nicht fröhlich um dich zu blicken vermagst. Das Lied, das du vorhin sangst, war voll Liebessehnsucht und Schmerz, aber es kamen Klänge darin vor, die wie aus meiner eigenen Brust hervorleuchteten, und es ist mir, als wisse ich schon alles, was in dir verschlossen. Um so mehr magst du mir alles vertrauen, werden wir denn nicht ohnedieß in Nürnberg wackere Kumpane seyn und bleiben? Reinhold schlang einen Arm um den Friedrich und sah ihm freundlich ins Auge. Darauf sprach Friedrich: je mehr ich dich anschaue, frommer Geselle, de-

sto stärker zieht es mich zu dir hin, ich vernehme deutlich die wunderbare Stimme in meinem Innern, die wie ein treues Echo wiederklingt vom Rufe des befreundeten Geistes. Ich muß dir alles sagen! — Nicht als ob ich armer Mensch dir wichtige Geheimnisse zu vertrauen hätte, aber weil nur die Brust des treuesten Freundes Raum gibt dem fremden Schmerz, und ich in den ersten Augenblicken unserer jungen Bekanntschaft dich eben für meinen treuesten Freund halte. — Ich bin nun ein Küper geworden und darf mich rühmen mein Handwerk zu verstehen, aber einer andern wohl schönern Kunst war mein ganzer Sinn zugewandt von Kindheit auf. Ich wollte ein großer Meister im Bildergießen und in der Silberarbeit werden, wie Peter Fischer oder der italienische Benvenuto Cellini. Mit glühendem Eifer arbeitete ich beim Herrn Johannes Holzschuher, dem berühmten Siberarbeiter in meiner Heimath, der ohne gerade selbst Bilder zu gießen, mir doch alle Anleitung dazu zu geben wußte. In Herrn Holzschuhers Haus kam nicht selten Herr Tobias Martin, der Küpermeister, mit seiner Tochter, der holdseligen Rosa. Ohne daß ich selbst ahnete, kam ich in Liebe. Ich verließ die Heimath und ging nach Augsburg, um die Bildergießerei recht zu erlernen, aber nun schlugen erst recht die hellen Liebesflammen in meinem Innern auf. Ich sah und hörte nur Rosa; alles Streben, alles Mühen, das mich nicht zu ihrem

Besitze führte, eckelte mich an. Den einzigen Weg dazu schlug ich ein. Meister Martin gibt seine Tochter nur dem Küper, der in seinem Hause das tüchtigste Meisterstück macht, und übrigens der Tochter wohl ansteht. Ich warf meine Kunst bei Seite und erlernte das Küperhandwerk. Ich will hin nach Nürnberg, und bei Meister Martin in Arbeit gehen. Aber nun die Heimath vor mir liegt, und Rosa's Bild recht in lebendigem Glühen mir vor Augen steht, nun möcht' ich vergehen in Zagen, Angst und Noth. Nun sehe ich klar das Thörichte meines Beginnens. Weiß ich's denn, ob Rosa mich liebt, ob sie mich jemals lieben wird? — Reinhold hatte Friedrichs Geschichte mit steigender Aufmerksamkeit angehört. Jetzt stützte er den Kopf auf den Arm, und indem er die flache Hand vor die Augen hielt, fragte er dumpf und düster: hat Rosa euch denn niemals Zeichen der Liebe gegeben? Ach, erwiederte Friedrich, ach, Rosa war, als ich Nürnberg verließ, mehr Kind als Jungfrau. Sie mochte mich zwar gern leiden, sie lächelte mich gar holdselig an, wenn ich in Herrn Holzschuhers Garten unermüdlich mit ihr Blumen pflückte und Kränze wand, aber — Nun, so ist ja noch gar keine Hoffnung verloren, rief auf einmal Reinhold so heftig und mit solch widrig gellender Stimme, daß Friedrich sich fast entsetzte. Dabei raffte er sich auf, das Schwert klirrte an seiner Seite, und als er nun hoch aufgerichtet da stand, fielen

die tiefen Nachtschatten auf sein verblaßtes Antlitz und verzerrten die milden Züge des Jünglings auf recht häßliche Weise, so daß Friedrich ganz ängstlich rief: was ist dir denn nun auf einmal geschehen? dabei trat er ein paar Schritte zurück, und stieß mit dem Fuße an Reinholds Reisebündel. Da rauschte aber ein Saitenklang auf und Reinhold rief zornig: du böser Geselle, zerbrich mir nicht meine Laute. Das Instrument war an dem Reisebündel befestigt; Reinhold schnallte es los und griff stürmisch hinein, als wolle er alle Saiten zersprengen. Bald wurde aber das Spiel sanft und melodisch. Laß uns, sprach er ganz in dem milden Tone, wie zuvor, laß uns, lieber Bruder, nun hinabgehen in das Dorf. Hier trage ich ein gutes Mittel in den Händen, die bösen Geister zu bannen, die uns etwa in den Weg treten, und vorzüglich mir was anhaben könnten. Ei, lieber Bruder, erwiederte Friedrich, was sollten uns denn auf unserm Wege böse Geister anhaben. Aber dein Spiel ist gar lieblich, fahre nur damit fort. — Die goldnen Sterne waren heraufgezogen an des Himmels dunklem Azur. Der Nachtwind strich in dumpfem Gesäusel über die duftenden Wiesen. Lauter murmelten die Bäche, rings umher rauschten die düstern Bäume des fernen Waldes. Da zogen Friedrich und Reinhold hinab, spielend und singend, und hell und klar, wie auf leuchtenden Schwingen wogten die süßen Töne ihrer sehnsüchtigen Lieder durch

die Lüfte. Im Nachtlager angekommen, warf Reinhold Laute und Reisebündel schnell ab und drückte Friedrich stürmisch an seine Brust, der auf seinen Wangen die brennenden Thränen fühlte, die Reinhold vergossen.

Wie die beiden jungen Gesellen, Reinhold und Friedrich, in Meister Martins Hause aufgenommen wurden.

Als am andern Morgen Friedrich erwachte, vermißte er den neuerworbenen Freund, der ihm zur Seite sich auf das Strohlager geworfen hatte, und da er auch Laute und Reisebündel nicht mehr sah, so glaubte er nicht anders, als daß Reinhold, aus ihm unbekannten Ursachen, ihn verlassen und einen andern Weg eingeschlagen habe. Kaum trat Friedrich aber zum Hause heraus, als ihm Reinhold, Reisebündel auf dem Rücken, Laute unterm Arm, ganz anders gekleidet als gestern, entgegentrat. Er hatte die Feder vom Barett genommen, das Schwert abgelegt, und statt des zierlichen Wammses mit dem Sammtbesatz ein schlichtes Bürgerwamms von unscheinbarer Farbe angezogen. Nun, rief er fröhlich lachend dem verwunderten Freunde entgegen, nun Bruder, hältst du mich doch gewiß für deinen wahren Kumpan und wackern Kameraden. — Aber höre, für einen der in Liebe ist, hast du tüchtig genug geschlafen. Sieh nur,

wie hoch schon die Sonne steht. Lasse uns nur gleich fortwandern. — Friedrich war still und in sich gekehrt, er antwortete kaum auf Reinholds Fragen, achtete kaum auf seine Scherze. Ganz ausgelassen sprang Reinhold hin und her, jauchzte und schwenkte das Barett in den Lüften. Doch auch er wurde stiller und stiller, je näher sie der Stadt kamen. „Ich kann vor Angst, vor Beklommenheit, vor süßem Weh nicht weiter, laß uns hier unter diesen Bäumen ein wenig ruhen.“ So sprach Friedrich, als sie schon beinahe das Thor von Nürnberg erreicht hatten, und warf sich ganz erschöpft nieder in das Gras. Reinhold setzte sich zu ihm und fing nach einer Weile an: Ich muß dir, mein herziger Bruder, gestern Abend recht verwunderlich vorgekommen seyn. Aber als du mir von deiner Liebe erzähltest, als du so trostlos warst, da ging mir allerlei einfältiges Zeug durch den Kopf, welches mich verwirrte und am Ende hätte toll machen können, vertrieb nicht dein schöner Gesang und meine Laute die bösen Geister. Heute als mich der erste Strahl der Morgensonne weckte, war nun vollends, da schon von Abend der schlimme Spuck gewichen, alle Lebenslust in mein Gemüth zurückgekehrt. Ich lief hinaus, und im Gebüsche umher kreuzend, kamen mir allerlei herrliche Dinge in den Sinn. Wie ich dich so gefunden, wie mein ganzes Gemüth sich dir zugewandt! — Eine anmuthige Geschichte, die sich vor einiger Zeit in Italien zutrug, eben als

ich dort war, fiel mir ein, ich will sie dir erzählen, da sie recht lebendig zeigt, was wahre Freundschaft vermag.

Es begab sich, daß ein edler Fürst, eifriger Freund und Beschützer der schönen Künste, einen sehr hohen Preis ausgesetzt hatte, für ein Gemälde, dessen herrlicher, aber gar schwer zu behaltender Gegenstand genau bestimmt war. Zwei junge Maler, die durch das engste Freundschaftsband verbunden, zusammen zu arbeiten pflegten, beschloßen um den Preis zu ringen. Sie theilten sich ihre Entwürfe mit und sprachen viel darüber, wie die Schwierigkeit des Gegenstandes zu überwinden. Der ältere, im Zeichnen, im Ordnen der Gruppen erfahrener, hatte bald das Bild erfaßt und entworfen, und stand nun bei dem Jüngern, der schon im Entwurf ganz verzagt von dem Bilde abgelassen, hätte der Aeltere ihn nicht unabläßig ermuntert und guten Rath ertheilt. Als sie nun zu malen begannen, wußte der Jüngere, ein Meister in der Kunst der Farbe, dagegen dem Aeltern manchen Wink zu geben, den dieser mit tüchtigem Erfolg benutzte, so daß der Jüngere nie ein Bild besser gezeichnet, der Aeltere nie ein Bild besser gefärbt hatte. Als die Gemälde vollendet waren, fielen sich beide Meister in die Arme, jeder war innig erfreut — entzückt über die Arbeit des andern, jeder dem andern den wacker verdienten Preis zuerkennend. Es begab sich aber, daß der Jüngere den Preis erhielt, da rief er ganz beschämt:

o wie konnte ich denn den Preis erringen, was ist mein Verdienst gegen das meines Freundes, wie hätte ich denn nur ohne seinen Rath, ohne seinen wackern Beistand etwas tüchtiges hervorbringen können? Da sprach aber der Aeltere: und hast du mir denn nicht auch beigestanden mit tüchtigem Rath? mein Gemälde ist wohl auch nichts Schlechtes, aber du hast den Preis davon getragen, wie sich's gebührt. Nach gleichem Ziele zu streben, wacker und offen, das ist recht Freundes Sache, der Lorbeer, den der Sieger erhält, ehrt auch den Besiegten; ich liebe dich nun noch mehr, da du so tapfer gerungen, und mit deinem Siege mir auch Ruhm und Ehre gebracht hast. — Nicht wahr, Friedrich, der Maler hatte Recht? — Wacker, ohne allen tückischen Hinterhalt um gleichen Preis ringen, sollte das wahre Freunde nicht noch mehr, recht aus der Tiefe des Herzens einigen, statt sie zu entzweien? sollte in edlen Gemüthern wohl kleinlicher Neid oder gar hämischer Haß, Raum finden können? Niemals, erwiederte Friedrich, gewiß niemals. Wir sind nun recht liebende Brüder geworden, in kurzer Zeit fertigen wir beide wohl das Nürnberger Meisterstück, ein tüchtiges zweifudriges Faß ohne Feuer getrieben, aber der Himmel mag mich davor bewahren, daß ich auch nur den kleinsten Neid spüren sollte, wenn das deinige, lieber Bruder Reinhold, besser geräth, als das meinige. Ha, ha, ha, lachte Reinhold laut

auf, gehe mir mit deinem Meisterstück, das wirst du schon fertigen, zur Lust aller tüchtigen Küper. Und, daß du's nur weißt, was das Berechnen der Größe, der Proportion, das Abzirkeln der hübschen Rundung betrifft, da findest du an mir deinen Mann. Und auch in Ansehung des Holzes kannst du dich auf mich verlassen. Stabholz von im Winter gefällten Steineichen, ohne Wurmstich, ohne weiße oder rothe Streifen, ohne Flammen, das suchen wir aus, du kannst meinem Auge trauen. Ich stehe dir in allem bei mit Rath und That. Und darum soll mein Meisterstück nicht geringer ausfallen. Aber du Herr im Himmelsthrone, unterbrach hier Friedrich den Freund, was schwatzen wir denn davon, wer das beste Meisterstück machen soll? — Sind wir denn im Streite deßhalb? — Das beste Meisterstück — um Rosa zu verdienen! — Wie kommen wir denn darauf! — mir schwindelts im Kopfe; — ei, Bruder, rief Reinhold immer noch lachend, an Rosa war ja gar nicht gedacht. Du bist ein Träumer. Komm nur, daß wir endlich die Stadt erreichen. Friedrich raffte sich auf, und wanderte ganz verwirrten Sinnes weiter. Als sie im Wirthshause sich wuschen und abstäubten, sprach Reinhold zu Friedrich: eigentlich weiß ich für mein Theil gar nicht, bei welchem Meister ich in Arbeit gehen soll, es fehlt mir hier an aller Bekanntschaft und da dächte ich, du nähmst mich nur gleich mit zum

Meister Martin, lieber Bruder! Vielleicht gelingt es mir bei ihm anzukommen. Du nimmst mir, erwiederte Friedrich, eine schwere Last vom Herzen, denn wenn du bei mir bleibst, wird es mir leichter werden, meine Angst, meine Beklommenheit zu besiegen. So schritten nun beide junge Gesellen rüstig fort zu dem Hause des berühmten Küpers, Meister Martin. — Es war gerade der Sonntag, an dem Meister Martin seinen Kerzenmeister-Schmaus gab, und hohe Mittagszeit. So kam es, daß, als Reinhold und Friedrich in Martins Haus hineintraten, ihnen Gläsergeklirr und das verwirrte Getöse einer lustigen Tischgesellschaft entgegenklang. Ach, sprach Friedrich ganz kleinmüthig, da sind wir wohl zur unrechten Stunde gekommen. Ich denke, erwiederte Reinhold, gerade zur rechten, denn beim frohen Mahle ist Meister Martin gewiß guter Dinge und aufgelegt, unsere Wünsche zu erfüllen. Bald trat auch Meister Martin, dem sie sich hatten ankündigen lassen, in festlichen Kleidern angethan, mit nicht geringer Gluth auf Nase und Wange, heraus auf die Flur. So wie er Friedrich gewahrte, rief er laut: Sieh da, Friedrich! guter Junge, bist du wieder heimgekommen? — Das ist brav! Und hast dich auch zu dem hochherrlichen Küperhandwerk gewandt! — Zwar zieht Herr Holzschuher, wenn von dir die Rede ist, verdammte Gesichter und meint, an dir sey nun gar ein gro-

ßer Künstler verdorben und du hättest wohl solche hübsche Bildlein und Geländer gießen können, wie sie in St. Sebald, und an Fuggers Hause zu Augsburg zu sehen, aber das ist nur dummes Gewäsche, du hast recht gethan dich zu dem rechten zu wenden! Sey mir viel tausendmal willkommen. Und damit faßte ihn Herr Martin bei den Schultern und drückte ihn an sich, wie er es zu thun pflegte, in herzlicher Freude. Friedrich lebte ganz auf bei Meister Martins freundlichem Empfang, alle Beklommenheit war von ihm gewichen, und er trug frei und unverzagt dem Meister nicht allein sein Anliegen vor, sondern empfahl auch Reinhold zur Aufnahme. Nun, sprach Meister Martin, nun in der That, zu gelegenerer Zeit hättet ihr gar nicht kommen können, als eben jetzt, da sich die Arbeit häuft und es mir an Arbeitern gebricht. Seyd mir beide herzlich willkommen. Legt nur eure Reisebündel ab, und tretet herein, die Mahlzeit ist zwar beinahe geendet, aber ihr könnt doch noch Platz nehmen an der Tafel, und Rosa soll für euch noch sorgen. Damit ging Herr Martin mit den beiden Gesellen hinein. Da saßen denn nun die ehrsamen Meister, obenan der würdige Handwerksherr Jacobus Paumgartner, mit glühenden Gesichtern. Der Nachtisch war eben aufgetragen, und ein edlerer Wein perlte in den großen Trinkgläsern. Es war an dem, daß jeder Meister mit lauter Stimme von

etwas Anderm sprach, und doch alle meinten sich zu verstehen, und daß bald dieser oder jener laut auflachte, er wußte nicht warum. Aber wie nun der Meister Martin, beide Jünglinge an der Hand, laut verkündete, daß so eben sich ganz erwünscht die beiden, mit guten Handwerkszeugnissen versehenen Gesellen bei ihm eingefunden hätten, wurde alles still und jeder betrachtete die schmucken Leute mit behaglichem Wohlgefallen. Reinhold schaute mit hellen Augen beinahe stolz umher, aber Friedrich schlug die Augen nieder und drehte das Barett in den Händen. Meister Martin wies den Jünglingen Plätze, an dem untersten Ende der Tafel an, aber das waren wohl gerade die herrlichsten die es nur gab, denn alsbald erschien Rosa, setzte sich zwischen beide, und bediente sie sorglich mit köstlichen Speisen und edlem Getränk. — Die holde Rosa, in hoher Anmuth, in vollem Liebreiz prangend, zwischen den beiden bildschönen Jünglingen, mitten unter den alten bärtigen Meistern, — das war gar lieblich anzuschauen, man mußte an ein leuchtendes Morgenwölklein denken, das einzeln, am düstern Himmel heraufgezogen, oder es mochten auch wohl schöne Frühlingsblumen seyn, die ihre glänzenden Häupter aus trübem, farblosem Grase erhoben. Friedrich vermochte vor lauter Wonne und Seligkeit kaum zu athmen, nur verstohlen blickte er dann und wann nach der, die sein ganzes Gemüth er-

füllte: er starrte vor sich hin auf den Teller — wie wäre es ihm möglich gewesen, nur einen Bissen herunter zu bringen. Reinhold dagegen wandte die Augen, aus denen funkelnde Blitze strahlten, nicht ab von der lieblichen Jungfrau. Er fing an von seinen weiten Reisen zu erzählen auf solche wunderbare Art, wie es Rosa noch niemals gehört hatte. Es war ihr, als wenn alles, wovon Reinhold nur sprach, lebendig aufginge in tausend stets wechselnden Gestalten. Sie war ganz Aug, ganz Ohr, sie wußte nicht wie ihr geschah, wenn Reinhold in vollem Feuer der Rede ihre Hand ergriff und sie in die seine drückte. Aber, brach Reinhold plötzlich ab, aber Friedrich! was sitzest du da stumm und starr? Ist dir die Rede vergangen? Komm! — laß uns anstoßen auf das Wohl der lieben holden Jungfrau, die uns so gastlich bewirthet! Friedrich ergriff mit zitternder Hand das große Trinkglas, das Reinhold bis an den Rand gefüllt hatte und das er, (Reinhold ließ nicht nach) bis auf den letzten Tropfen leeren mußte. Nun soll unser braver Meister leben! rief Reinhold, schenkte wieder ein, und abermals mußte Friedrich das Glas austrinken. Da fuhren die Feuergeister des Weins durch sein Inneres und regten das stockende Blut an, daß es siegend in allen Pulsen und Adern hüpfte. Ach, mir ist so unbeschreiblich wohl, lispelte er, indem glühende Röthe in sein Antlitz stieg, ach, so gut ist es mir ja auch noch nie gewor-

den! Rosa, die seine Worte wohl ganz anders deuten mochte, lächelte ihn an mit unbeschreiblicher Milde. Da sprach Friedrich, befreit von aller Bangigkeit: liebe Rosa, ihr mögt euch meiner wohl gar nicht mehr erinnern? Ei, lieber Friedrich, erwiederte Rosa mit niedergeschlagenen Augen, ei wie wärs denn möglich, daß ich euch vergessen haben sollte in so kurzer Zeit. Bei dem alten Herrn Holzschuher — damals war ich zwar noch ein Kind, aber ihr verschmähtet es nicht, mit mir zu spielen und wußtet immer was Hübsches, was Artiges auf's Tapet zu bringen. Und das kleine allerliebste Körblein von feinem Silberdraht, das ihr mir damals zu Weihnachten schenktet, das habe ich noch und verwahre es sorglich als ein theures Andenken. Thränen glänzten in den Augen des wonnetrunkenen Jünglings, er wollte sprechen, aber nur wie ein tiefer Seufzer entquollen der Brust die Worte: o Rosa — liebe, liebe — Rosa! — Immer, fuhr Rosa fort, immer habe ich recht herzlich gewünscht euch wieder zu sehen, aber daß ihr zum Küperhandwerk übergehen würdet, das habe ich nimmermehr geglaubt. Ach, wenn ich an die schönen Sachen denke, die ihr damals bei dem Meister Holzschuer verfertigtet, es ist doch Schade, daß ihr nicht bei eurer Kunst geblieben seyd. Ach Rosa, sprach Friedrich, nur um euretwillen wurde ich ja untreu meiner lieben Kunst. — Kaum waren diese Worte heraus, als Friedrich hätte in die Erde

sinken mögen vor Angst und Scham! — Das unbesonneuste Geständniß war auf seine Lippen gekommen. Rosa, wie alles ahnend, wandte das Gesicht von ihm weg, er rang vergebens nach Worten. Da schlug Herr Paumgartner mit dem Messer hart auf den Tisch und verkündete der Gesellschaft, daß Herr Vollrad, ein würdiger Meistersänger, ein Lied anstimmen werde. Herr Vollrad stand denn auch alsbald auf, räusperte sich und sang solch ein schönes Lied in der güldnen Tonweise Hans Vogelsangs, daß allen das Herz vor Freuden hüpfte und selbst Friedrich sich wieder erholte von seiner schlimmen Bedrängniß. Nachdem Herr Vollrad noch mehrere schöne Lieder in andern herrlichen Weisen, als da ist, der süße Ton, die Krummzinkenweis, die geblümte Paradiesweis, die frische Pomeranzenweis und andere gesungen, sprach er, daß, wenn Jemand an der Tafel was von der holdseligen Kunst der Meistersänger verstehe, er nun auch ein Lied anstimmen möge. Da stand Reinhold auf und sprach, wenn es ihm erlaubt sey, sich auf italische Weise mit der Laute zu begleiten, so wolle er wohl auch ein Lied anstimmen, und dabei die deutsche Weis ganz beibehalten. Er holte, als Niemand etwas dagegen hatte, sein Instrument herbei, und hub, nachdem er in gar lieblichen Klängen präludirt hatte, folgendes Lied an:

Wo steht das Brünnelein,
Was sprudelt würzigen Wein?

Im tiefen Grund.
Da kunt
Ihr frühlich schau'n
Sein lieblich golden Rinnen.
Das schöne Brünnelein,
Drin sprudelt goldner Wein,
Wer hat's gemacht,
Bedacht
Mit hoher Kunst,
Und wackrem Fleiß daneben?
Das lust'ge Brünnelein
Mit hoher Kunst gar fein,
Allein
Thät es der Küper machen.
Erglüht vom edlen Wein,
Im Herzen Liebe rein,
Jung Küpers Art,
Gar zart
Ist das in allen Sachen.

Das Lied gefiel allen über die Massen wohl, aber keinem so sehr, als dem Meister Martin, dem die Augen vor Freude und Entzücken glänzten. Ohne auf Vollrad zu achten, der beinahe zu viel von der stumpfen Schoßweis Hans Müllers sprach, die der Geselle gut genug getroffen — ohne auf ihn zu achten stand Meister Martin auf von seinem Sitze und schrie, indem er sein Paßglas in die Höhe hob: komm her — du wackerer Küper und Meistersänger — komm her, mit mir, mit deinem Meister Martin sollst du dieß Glas leeren! Reinhold mußte thun, wie ihm geboten. Als er zu seinem Platz zu-

rückkehrte, rannte er dem tiefsinnigen Friedrich ins Ohr: nun mußt du singen — sing das Lied von gestern Abend. Bist du rasend, erwiederte Friedrich ganz erzürnt. Da sprach Reinhold mit lauter Stimme zur Gesellschaft: ihr ehrbaren Herren und Meister! hier mein lieber Bruder Friedrich ist noch viel schönerer Lieder mächtig und hat eine viel lieblichere Stimme als ich, aber die Kehle ist ihm verstaubt von der Reise, und da wird er ein andermal seine Lieder in den herrlichsten Weisen euch auftischen! — Nun fielen alle mit Loberhebungen über Friedrich her, als ob er schon gesungen hätte. Manche Meister meinten sogar endlich, daß seine Stimme in der That doch lieblicher sey, als die des Gesellen Reinhold, so wie Herr Vollrad, nachdem er noch ein volles Glas geleert hatte, überzeugt war, daß Friedrich doch die deutschen schönen Weisen besser treffe, als Reinhold, der gar zu viel Italisches an sich habe. Aber Meister Martin warf den Kopf in den Nacken, schlug sich auf den runden Bauch, daß es klatschte, und rief: das sind nun m e i n e Gesellen — m e i n e sag ich, des Küpermeisters Tobias Martin zu Nürnberg, Gesellen! — Und alle Meister nickten mit den Häuptern und sprachen, die letzten Tropfen aus den hohen Trinkgläsern nippend: ja, ja! — eure, des Meister Martins brave wackere Gesellen! — Man begab sich endlich zur Ruhe. Reinhold und Friedrich, jedem wies Meister Martin eine schmucke, helle Kammer in seinem Hause an.

Wie der dritte Gesell zum Meister Martin ins Haus kam, und was sich darauf weiter begab.

Als die beiden Gesellen Reinhold und Friedrich einige Wochen hindurch in Meister Martins Werkstatt gearbeitet hatten, bemerkte dieser, daß, was Messung mit Lineal und Zirkel, Berechnung und richtiges Augenmaß betraf, Reinhold wohl seines Gleichen suchte, doch anders war es bei der Arbeit auf der Fügbank, mit dem Lenktheil, oder mit dem Schlägel. Da ermattete Reinhold sehr bald und das Werk förderte nicht, er mochte sich mühen wie er wollte. Friedrich dagegen hobelte und hämmerte frisch darauf los, ohne sonderlich zu ermüden. Was sie aber mit einander gemein hatten, war ein sittiges Betragen, in das vorzüglich auf Reinholds Anlaß, viel unbefangene Heiterkeit und gemüthliche Lust kam. Dazu schonten sie in voller Arbeit, zumal wenn die holde Rosa zugegen war, nicht ihre Kehlen, sondern sangen mit ihren lieblichen Stimmen, die gar anmuthig zusammen giengen, manches herrliche Lied. Und wollte dann auch Friedrich, indem er hinüberschielte nach Rosen, in den schwermüthigen Ton verfallen, so stimmte Reinhold sogleich ein Spottlied an, das er ersonnen und das anfing: das Faß ist nicht die Zither, die Zither nicht das Faß; so daß der alte Herr Martin oft den Degsel, den er

schon zum Schlage erhoben, wieder sinken ließ und sich den wackelnden Bauch hielt vor innigem Lachen. Ueberhaupt hatten die beiden Gesellen, vorzüglich aber Reinhold, sich ganz in Martins Gunst festgenistet, und wohl konnte man bemerken, daß Rosa auch manchen Vorwand suchte um öfter und länger in der Werkstatt zu verweilen, als sonst wohl geschehen seyn mochte.

Eines Tages trat Herr Martin ganz nachdenklich in seine offene Werkstatt vor dem Thore hinein, wo den Sommer über gearbeitet wurde. Eben setzten Reinhold und Friedrich ein kleines Faß auf. Da stellte sich Meister Martin vor sie hin, mit übereinander geschlagenen Armen und sprach: ich kann euch gar nicht sagen, ihr lieben Gesellen, wie sehr ich mit euch zufrieden bin, aber nun komme ich doch in große Verlegenheit. Vom Rhein her schreiben sie, daß das heurige Jahr, was den Weinbau betrifft, gesegneter seyn werde, als je eines gewesen. Ein weiser Mann hat gesagt, der Comet, der am Himmel herauf gezogen, befruchte mit seinen wunderbaren Strahlen die Erde, so daß sie aus den tiefsten Schachten alle Glut, die die edlen Metalle kocht, herausströmen und ausdunsten werde, in die durstigen Reben, die in üppigem Gedeihen Traube auf Traube hervorarbeiten, und das flüssige Feuer, von dem sie getränkt, hineinsprudeln würden in das Gewächs. Erst nach beinahe dreihundert Jahren werde

solch günstige Constellation wieder eintreten. — Da wird's nun Arbeit geben die Hülle und die Fülle. Und dazu kommt noch, daß auch der hochwürdige Herr Bischof von Bamberg an mich geschrieben, und ein großes Faß bei mir bestellt hat. Damit können wir nicht fertig werden und es thut Noth, daß ich mich noch nach einem tüchtigen Gesellen umschaue. Nun möchte ich aber auch nicht gleich diesen oder jenen von der Straße, unter uns aufnehmen und doch brennt mir das Feuer auf den Nägeln. Wenn ihr einen wackern Gesellen irgendwo wißt, den ihr unter euch leiden möchtet, so sagts nur, ich schaffe ihn her und sollte es mir auch ein gutes Stück Geld kosten. Kaum hatte Meister Martin dieß gesprochen, als ein junger Mensch von hohem kräftigen Bau mit starker Stimme hinein rief: He da! ist das hier Meister Martins Werkstatt? Freilich, erwiederte Meister Martin, indem er auf den jungen Gesellen losschritt, freilich ist sie das, aber ihr braucht gar nicht so mörderlich hinein zu schreien und hinein zu tappen, so kommt man nicht zu den Leuten. Ha, ha, ha! lachte der junge Geselle, ihr seyd wohl Meister Martin selbst, denn so mit dem dicken Bauche, mit dem stattlichen Unterkinn, mit den blinzelnden Augen, mit der rothen Nase, gerade so ist er mir beschrieben worden. Seyd mir schön gegrüßt, Meister Martin. „Nun was wollt ihr denn vom Meister Martin,“ fragte dieser ganz unmuthig. Ich bin, antwortete

der junge Mensch, ich bin ein Küpergesell, und wollte nur fragen, ob ich bei euch in Arbeit kommen könnte. Meister Martin trat vor Verwunderung, daß gerade in dem Augenblicke, als er gesonnen war, einen Gesellen zu suchen, sich einer meldete, ein paar Schritte zurück, und maß den jungen Menschen vom Kopf bis zum Fuße. Der schaute ihn aber keck an mit blitzenden Augen. Als nun Meister Martin die breite Brust, den starken Gliederbau, die kräftigen Fäuste des jungen Menschen bemerkte, dachte er bei sich selbst, gerade solch einen tüchtigen Kerl brauche ich ja, und fragte ihn sogleich nach den Handwerkszeugnissen. Die habe ich nicht zur Hand, erwiederte der junge Mensch, aber ich werde sie beischaffen in kurzer Zeit, und geb' euch jetzt mein Ehrenwort, daß ich treu und redlich arbeiten will, das muß euch genügen. Und damit, ohne Meister Martins Antwort abzuwarten, schritt der junge Gesell zur Werkstatt hinein, warf Barett und Reisebündel ab, zog das Wamms herunter, band das Schurzfell vor und sprach: sagt nur gleich an Meister Martin, was ich jetzt arbeiten soll. Meister Martin, ganz verdutzt über des fremden Jünglings keckes Betragen, mußte sich einen Augenblick besinnen, dann sprach er: nun Geselle, beweiset einmal gleich, daß ihr tüchtig seyd, nehmet den Gargelkamm zur Hand und fertiget an dem Faß, das dort auf dem Endstuhl liegt, die Kröse. Der fremde Gesell vollführte das,

was ihm geheißen, mit besonderer Stärke, Schnelle und Geschicklichkeit, und rief dann, indem er hell auflachte: nun Meister Martin zweifelt ihr noch daran, daß ich ein tüchtiger Küper bin? — Aber, fuhr er fort, indem er in der Werkstatt auf- und abgehend mit den Blicken Handwerkszeug und Holzvorrath musterte, aber habt ihr auch tüchtiges Geräth und — was ist denn das für ein Schlägelchen dort, damit spielen wohl eure Kinder? — und das Lenkbeilchen, hei! das ist wohl für die Lehrburschen. — Und damit schwang er den großen schweren Schlägel, den Reinhold gar nicht regieren konnte und mit dem Friedrich nur mühesam handthierte, das wuchtige Lenkbeil, mit dem Meister Martin selbst arbeitete, hoch in den Lüften. Dann rollte er ein Paar große Fässer, wie leichte Bälle bei Seite, und ergriff eine von den dicken, noch nicht ausgearbeiteten Dauben. Ei, rief er, ei, Meister, das ist gutes Eichenstabholz, daß muß springen wie Glas! Und damit schlug er die Daube gegen den Schleifstein, daß sie mit lautem Schall glatt ab in zwei Stücke zerbrach. O wollt ihr doch, sprach Meister Martin, wollt ihr doch, lieber Geselle, nicht etwa jenes zweifuderige Faß herausschmeißen oder gar die ganze Werkstatt zusammenschlagen. Zum Schlägel könnt ihr ja den Balken dort brauchen, und damit ihr auch ein Lenkbeil nach eurem Sinn bekommt, will ich euch das drei Ellen lange Rolandsschwert vom Rathhause

herunterholen. Das wäre mir nun eben recht, rief der junge Mensch, indem ihm die Augen funkelten, aber sogleich schlug er den Blick nieder, und sprach mit gesenkter Stimme: ich dachte nur, lieber Meister, das ihr zu eurer großen Arbeit recht starke Gesellen nöthig hättet, und da bin ich wohl mit meiner Leibeskraft etwas zu vorlaut, zu prahlerisch gewesen. Nehmt mich aber immerhin in Arbeit, ich will wacker schaffen, was ihr von mir begehrt. Meister Martin sah dem Jüngling ins Gesicht und mußte sich gestehen, daß ihm wohl nie edlere und dabei grundehrlichere Züge vorgekommen. Ja es war ihm, als rege sich bei dem Anblicke des Jünglings die dunkle Erinnerung irgend eines Mannes auf, den er schon seit langer Zeit geliebt und hoch verehrt, doch konnte er diese Erinnerung nicht ins Klare bringen, wiewohl er deßhalb des Jünglings Verlangen auf der Stelle erfüllte und ihm nur aufgab sich nächstens durch glaubhafte Atteste zum Handwerk gehörig auszuweisen. Reinhold und Friedrich waren indessen mit dem Aufsetzen des Fasses fertig geworden, und trieben nun die ersten Bände auf. Dabei pflegten sie immer ein Lied anzustimmen und thaten es nun auch, indem sie ein feines Lied in der Stieglitzweis Adam Puschmanns begannen. Da schrie aber Conrad (so war der neue Geselle geheißen) von der Fügebank, an die ihn Meister Martin gestellt, herüber: ei, was ist denn das für ein Quinkeliren? Kommt

es mir doch vor, als wenn die Mäuse pfeifen hier in der Werkstatt. Wollt ihr was singen, so singt so, daß es einem das Herz erfrischt und Lust macht zur Arbeit. Solches mag ich auch wohl bisweilen thun. Und damit begann er ein tolles Jagdlied mit Halloh und Hussah! und dabei ahmte er das Gebell der Hundekoppeln, die gellenden Rufe der Jäger mit solch durchdringender schmetternder Stimme nach, daß die großen Fässer wiederklangen und die ganze Werkstatt erdröhnte. Meister Martin verhielt sich mit beiden Händen die Ohren, und der Frau Marte (Valentins Wittwe) Knaben, die in der Werkstatt spielten, verkrochen sich furchtsam unter das Stabholz. In dem Augenblicke trat Rosa hinein, verwundert, erschrocken über das fürchterliche Geschrei, was gar nicht Singen zu nennen. So wie Conrad Rosa gewahrte, schwieg er augenblicklich, stand von der Fügbank auf und nahte sich ihr, sie mit dem edelsten Anstande grüßend. Dann sprach er mit sanfter Stimme, leuchtendes Feuer in den hellen braunen Augen: mein holdes Fräulein, welch ein süßer Rosenschimmer gieng denn auf in dieser schlechten Arbeitshütte, als ihr eintratet, o wäre ich euer doch nur früher ansichtig geworden, nicht eure zarten Ohren hätte ich beleidigt mit meinem wilden Jagdliede! — O, (so rief er, sich zu Meister Martin und den andern Gesellen wendend) o, hört doch nur auf mit eurem abscheulichen Geklapper! — So lange euch das liebe Fräu-

lein ihres Anblicks würdigt, mögen Schlägel und Treiber ruhen. Nur ihre süße Stimme wollen wir hören, und mit gebeugtem Haupte erlauschen, was sie gebietet, uns demüthigen Knechten. Reinhold und Friedrich schauten sich ganz verwundert an, aber Meister Martin lachte hell auf und rief: nun Conrad! — nun ists klar, daß ihr der allernärrischte Kauz seyd, der jemals ein Schurzfell vorgebunden. Erst kommt ihr her und wollt mir wie ein ungeschlachter Riese alles zerschmeißen, dann brüllt ihr dermassen, daß uns allen die Ohren gellen, und zum würdigen Schluß aller Tollheit, seht ihr mein Töchterlein Rosa für ein Edelfräulein an, und geberdet euch wie ein verliebter Junker! Eure holde Tochter, erwiederte Conrad gelassen, eure holde Tochter kenne ich gar wohl, lieber Meister Martin, aber ich sage euch, daß sie das hochherrlichste Fräulein ist, das auf Erden wandelt, und mag der Himmel verleihen, daß sie den edelsten Junker würdige in treuer, ritterlicher Liebe ihr Paladin zu seyn. Meister Martin hielt sich die Seiten, er wollte ersticken bis er dem Lachen Luft gab, durch Krächzen und Hüsteln. Kaum der Sprache mächtig, stotterte er dann: gut — sehr gut, mein allerliebster Jungi, magst du meine Rosa immerhin für ein hochadelich Fräulein halten, ich gönn' es dir — aber dem unbeschadet — sey so gut und gehe fein zurück an deine Fügbank! Conrad blieb eingewurzelt stehen mit niedergeschla-

genem Blick, rieb sich die Stirne, sprach leise: es ist ja wahr, und that dann wie ihm geheißen. Rosa setzte sich, wie sie immer in der Werkstatt zu thun pflegte, auf ein kleines Fäßlein, das Reinhold sorglich abgestäubt, und Friedrich herbeigeschoben hatte. Beide fiengen, Meister Martin gebot es ihnen, nun aufs neue das schöne Lied an, in dem sie der wilde Conrad unterbrochen, der nun still und ganz in sich versunken, an der Fügbank fortarbeitete.

Als das Lied geendet, sprach Meister Martin: euch hat der Himmel eine schöne Gabe verliehen, ihr lieben Gesellen! — ihr glaubt gar nicht, wie hoch ich die holdselige Singekunst achte. Wollte ich doch auch einmal ein Meistersänger werden, aber das ging nun ganz und gar nicht, ich mochte es auch anstellen wie ich wollte. Mit aller meiner Mühe erntete ich nur Hohn und Spott ein. Beim Freisingen machte ich bald falsche Anhänge, bald Klebsylben, bald ein falsch Gebäude, bald falsche Blumen, oder verfiel ganz und gar in falsche Melodei. — Nun, ihr werdet es besser machen, und es wird heißen, was der Meister nicht vermag, das thun doch seine Gesellen. Künftigen Sonntag ist zur gewöhnlichen Zeit nach der Mittagspredigt ein Meistersingen in der St. Catharinenkirche, da könnet ihr beide, Reinhold und Friedrich, Lob und Ehre erlangen mit eurer schönen Kunst, denn vor dem Hauptsingen wird ein Freisingen gehalten, woran ihr, so

wie jeder Fremde, der der Singekunst mächtig, ungehindert Theil nehmen könnet. Nun, Geselle Conrad (so rief Meister Martin herüber zur Fügbank), nun, Geselle Conrad, möcht' ihr nicht auch den Singstuhl besteigen, und euer schönes Jagdlied anstimmen? Spottet nicht, erwiederte Conrad ohne aufzublicken, spottet nicht, lieber Meister! jedes an seinem Platze. Während ihr euch an dem Meistersingen erbaut, werde ich auf der Allerwiese meinem Vergnügen nachgehen.

Es kam so, wie Meister Martin wohl vermuthet. Reinhold bestieg den Singestuhl, und sang Lieder in unterschiedlichen Weisen, die alle Meistersänger erfreuten, wiewohl sie meinten, daß dem Sänger zwar kein Fehler, aber eine gewisse ausländische Art, selbst könnten sie nicht sagen, worin die eigentlich bestehe, vorzuwerfen sey. Bald darauf setzte sich Friedrich auf den Singestuhl, zog sein Barett ab, und begann, nachdem er einige Sekunden vor sich hingeschaut, dann aber einen Blick in die Versammlung geworfen, der wie ein glühender Pfeil der holden Rosa in die Brust traf, daß sie tief aufseufzen mußte, ein solches herrliches Lied im zarten Ton Heinrich Frauenlobs, daß alle Meister einmüthiglich bekannten, keiner unter ihnen vermöge den jungen Gesellen zu übertreffen.

Als der Abend herangekommen, und die Singschule geendigt, begab sich Meister Martin, um den Tag recht zu genießen, in heller Fröhlichkeit mit

Rosa nach der Allerwiese. Die beiden Gesellen, Reinhold und Friedrich durften mitgehen. Rosa schritt in ihrer Mitte. Friedrich ganz verklärt von dem Lobe der Meister, in seliger Trunkenheit, wagte manches kühne Wort, das Rosa, die Augen verschämt niederschlagend, nicht vernehmen zu wollen schien. Sie wandte sich lieber zu Reinhold, der nach seiner Weise allerlei Lustiges schwatzte, und sich nicht scheute, seinen Arm um Rosa's Arm zu schlingen. Schon in der Ferne hörten sie das juchzende Getöse auf der Allerwiese. An den Platz gekommen, wo die Jünglinge sich in allerlei, zum Theil ritterlichen Spielen ergötzten, vernahmen sie, wie das Volk einmal über das andere rief: gewonnen, gewonnen — er ist's wieder, der Starke! — ja gegen den kommt niemand auf! — Meister Martin gewahrte, als er sich durch's Volk gedrängt hatte, daß alles Lob, alles Jauchzen des Volkes Niemanden anders galt, als seinem Gesellen Conrad. Der hatte im Wettrennen, im Faustkampf, im Wurfspießwerfen alle Uebrigen übertroffen. Als Martin herankam, rief Conrad eben: ob es Jemand mit ihm aufnehmen wolle im lustigen Kampfspiel mit stumpfen Schwertern? Mehrere wackere Patrizier-Jünglinge, solch ritterlichen Spieles gewohnt, ließen sich ein auf die Forderung. Nicht lange dauerte es aber, so hatte Conrad auch hier ohne alle große Mühe und Anstrengung, sämmtliche Gegner überwunden, so daß des

Lobpreisens seiner Gewandtheit und Stärke gar kein Ende war.

Die Sonne war herabgesunken, das Abendroth erlöschte, und die Dämmerung stieg mit Macht herauf. Meister Martin, Rosa und die beiden Gesellen hatten sich an einem plätschernden Springquell gelagert. Reinhold erzählte viel Herrliches von dem fernen Italien, aber Friedrich schaute still und selig der holden Rosa in die Augen. Da kam Conrad heran, leisen, zögernden Schrittes, wie mit sich selbst uneins, ob er sich zu den andern lagern solle oder nicht. Meister Martin rief ihm entgegen: nun, Conrad! kommt nur immer heran, ihr habt euch tapfer gehalten auf der Wiese, so kann ichs wohl leiden an meinen Gesellen, so ziemt es ihnen auch. Scheut euch nicht, Geselle! setzt euch zu uns, ich erlaube es euch! Conrad warf einen durchbohrenden Blick auf den Meister, der ihm gnädig zunickte, und sprach dann mit dumpfer Stimme: vor euch scheue ich mich nun ganz und gar nicht, hab' euch auch noch gar nicht nach der Erlaubniß gefragt, ob ich mich hier lagern darf oder nicht, komme überhaupt auch gar nicht zu euch. Alle meine Gegner habe ich in den Sand gestreckt im lustigen Ritterspiel, und da wollte ich nur das holde Fräulein fragen, ob sie mir nicht auch wie zum Preis des lustigen Spieles den schönen Strauß verehren wollte, den sie an der Brust trägt. Damit ließ sich Conrad vor Rosa auf ein

Knie nieder, schaute mit seinen klaren braunen Augen ihr recht ehrlich ins Antlitz und bat: gebt mir immer den schönen Strauß als Siegespreis, holde Rosa, ihr dürft mir das nun durchaus nicht abschlagen. Rosa nestelte auch gleich den Strauß los und gab ihn Conrad, indem sie lachend sprach: ei, ich weiß ja wohl, daß einem solchen tapfern Ritter wie ihr seyd, solch ein Ehrenzeichen von einer Dame gebührt, und so nehmt immenhin meine welkgewordenen Blumen. Conrad küßte den ihm dargebotenen Strauß, und steckte ihn dann an sein Barett, aber Meister Martin rief indem er aufstand: nun sehe mir einer die tollen Possen! — doch laßt uns nach Hause wandeln, die Nacht bricht ein. Herr Martin schritt voraus, Conrad ergriff mit sittigem, zierlierlichem Anstande Rosa's Arm, Reinhold und Friedrich schritten ganz unmuthig hinterher. Die Leute, denen sie begegneten, blieben stehen und schauten ihnen nach, indem sie sprachen: ei, seht nur, das ist der reiche Küper Thomas Martin mit seinem holden Töchterlein und seinen wackern Gesellen. Das nenne ich mir hübsche Leute! —

Wie Frau Marthe mit Rosa von den drei Gesellen sprach. Conrads Streit mit dem Meister Martin

Junge Mägdlein pflegen wohl alle Lust des Festtages erst am andern Morgen sich so recht durch

Sinn und Gemüth gehen zu lassen, und diese Nachfeier dünkt ihnen dann beinahe noch schöner, als das Fest selbst. So saß auch die holde Rosa am andern Morgen einsam in ihrem Gemach und ließ, die gefalteten Hände auf dem Schooß, das Köpfchen sinnend vor sich hingeneigt, Spindel und Nätherei ruhen. Wohl mocht' es seyn, daß sie bald Reinholds und Friedrichs Lieder hörte, bald den gewandten Conrad sah, wie er seine Gegner besiegte, wie er sich von ihr den Preis des Siegers holte, denn bald summte sie ein paar Zeilen irgend eines Liedleins, bald lispelte sie: meinen Strauß wollt ihr? und dann leuchtete höheres Roth auf ihren Wangen, schimmerten Blitze durch die niedergesenkten Wimpern, stahlen sich leise Seufzer fort aus der innersten Brust. Da trat Frau Marte hinein, und Rosa freute sich, nun recht umständlich erzählen zu können, wie alles sich in der St. Catharinenkirche und auf der Allerwiese begeben. Als Rosa geendet, sprach Frau Marthe lächelnd: nun, liebe Rosa, nun werdet ihr wohl bald unter drei schmucken Freiern wählen können. Um Gott, fuhr Rosa auf, ganz erschrocken und blutroth im Gesicht bis unter die Augen, um Gott Frau Marthe, wie meint ihr denn das? — ich! — drei Freier? — Thut nur nicht so! sprach Frau Marthe weiter, thut nur nicht so, liebe Rosa, als ob ihr gar nichts wissen, nichts ahnen könntet. Man müßte ja wahrhaftig gar keine Augen haben,

man müßte ganz verblendet seyn, sollte man nicht schauen, daß unsere Gesellen Reinhold, Friedrich und Conrad, ja daß alle drei in der heftigsten Liebe zu euch sind. Was bildet ihr euch ein, Frau Marthe? lispelte Rosa, indem sie die Hand vor die Augen hielt. Ei, fuhr Frau Marthe fort, indem sie sich vor Rosa hinsetzte und sie mit einem Arm umschlang, ei du holdes, verschämtes Kind, die Hände weg, schaue mir recht fest in die Augen und dann läugne, daß du es längst gut gemerkt hast, wie die Gesellen dich in Herz und Sinn tragen, läugne das? — Siehst du wohl, daß du das nicht kannst? — nun es wäre auch wirklich wunderbar, wenn eines Mägdleins Augen nicht so was gleich erschauen sollten. Wie die Blicke von der Arbeit weg dir zufliegen, wie ein rascherer Takt alles belebt, wenn du in die Werkstatt trittst. Wie Reinhold und Friedrich ihre schönsten Lieder anstimmen wie selbst der wilde Conrad fromm und freundlich wird, wie jeder sich müht dir zu nahen. wie flammendes Feuer aufflackert im Antlitz dessen, den du eines holden Blicks, eines freundlichen Wortes würdigst! Ei, mein Töchterchen, ist es denn nicht schön, daß solche schmucke Leute um dich buhlen? Ob du überhaupt einen, und wen von den dreien du wählen wirst, das kann ich in der That gar nicht sagen, denn freundlich und gut bist du gegen alle, wiewohl ich — doch still, still davon. Kämst du nun zu mir und sprächst:

rathet mir Frau Marthe, wem von diesen Jünglingen, die sich um mich mühen, soll ich Herz und Hand zuwenden, da würde ich denn freilich antworten: spricht dein Herz nicht ganz laut und vernehmlich, der ist es, dann lasse sie nur alle drei laufen. Sonst aber gefällt mir Reinhold sehr wohl, auch Friedrich, auch Conrad, und dann habe ich gegen alle drei auch Manches einzuwenden. — Ja in der That, liebe Rosa, wenn ich die jungen Gesellen so tapfer arbeiten sehe, gedenke ich immer meines lieben, armen Valentins, und da muß ich doch sagen, so wenig er vielleicht noch bessere Arbeit schaffen mochte, so war doch in allem, was er förderte, solch ein ganz anderer Schwung, eine andere Manier. Man merkte, daß er bei dem Dinge war mit ganzer Seele, aber bei den jungen Gesellen ist es mir immer, als thäten sie nur so, und hätten ganz andere Sachen im Kopfe als ihre Arbeit, ja als sey diese nur eine Bürde, die sie freiwillig sich aufgelastet. und nun mit wackerem Muthe trügen. Mit Friedrich kann ich mich nun am besten vertragen, das ist ein gar treues, herziges Gemüth. Es ist, als gehöre der am mehrsten zu uns, ich verstehe alles was er spricht, und daß er euch so still, mit aller Schüchternheit eines frommen Kindes liebt, daß er kaum wagt euch anzublicken, daß er erröthet, so wie ihr ein Wort mit ihm redet, das ists, was ich so sehr an dem lieben Jungen rühme. Es war als trete eine Thräne in

Rosa's Auge, als Frau Marthe dieß sagte. Sie stand auf, und sprach, zum Fenster gewendet: Friedrich ist mir auch recht lieb, aber daß du mir ja nicht den Reinhold verachtest. Wie könnte ich denn das? erwiederte Frau Marthe, Reinhold ist nun offenbar der Schönste von allen. Was für Augen! nein, wenn er einen so durch und durch blitzt mit den leuchtenden Blicken, man kann es gar nicht ertragen! — Aber dabei ist in seinem ganzen Wesen so etwas verwunderliches, das mir ordentlich Schauer erregt, und mich von ihm zurückschreckt. Ich denke, Herrn Martin müßte, wenn Reinhold in seiner Werkstatt arbeitet, und er ihn dieses, jenes fördern heißt, so zu Muthe seyn, wie mir es seyn würde, wenn Jemand in meine Küche ein von Gold und Edelsteinen funkelndes Geräth hingestellt hätte, und das solle ich nun brauchen wie gewöhnliches schlechtes Hausgeräth, da ich denn doch gar nicht wagen möchte, es nur anzurühren. Er erzählt und spricht, und das alles klingt wie süße Musik und man wird ganz hingerissen davon, aber wenn ich nun ernstlich daran denke, was er gesprochen, so habe ich am Ende kein Wörtlein davon verstanden. Und wenn er denn auch wohl einmal nach unserer Weise scherzt, und ich denke, nun ist er denn doch so wie wir, so sieht er mit einem Male so vornehm darein, daß ich ordentlich erschrecke. Und dabei kann ich gar nicht sagen, daß sein Ansehen der Art gliche, wie mancher Junker, mancher

Patrizier sich bläht, nein, es ist etwas ganz andres, mit einem Wort es kommt mir, Gott weis es, so vor, als habe er Umgang mit höheren Geistern, als gehöre er überhaupt einer andern Welt an. Conrad ist ein wilder, übermüthiger Geselle, und hat dabei in seinem ganzen Wesen auch ganz etwas verdammt Vornehmes, was zum Schurzfell nicht recht passen will. Und dabei thut er so, als wenn nur er allein zù gebieten hätte, und die andern ihm gehorchen müßten. Hat er es doch in der kurzen Zeit seines Hierseyns dahin gebracht, daß Meister Martin, von Conrads schallender Stimme angedonnert, sich seinem Willen fügt. Aber dabei ist Conrad wieder so gutmüthig und grundehrlich, daß man ihm gar nicht gram werden kann. Vielmehr muß ich sagen, daß er mir trotz seiner Wildheit beinahe lieber ist, als Reinhold, denn zwar spricht er auch oft gewaltig hoch, aber man verstehts doch recht gut. Ich wette der ist einmal, mag er sich auch stellen wie er will, ein Kriegsmann gewesen. Deßhalb versteht er sich noch so gut auf die Waffen, und hat sogar was vom Ritterwesen angenommen, das ihm gar nicht übel steht. — Nun, sagt mir nur ganz unverholen, liebe Rosa, wer von den drei Gesellen euch am besten gefällt? Fragt, erwiederte Rosa, fragt mich nicht so verfänglich, liebe Frau Marthe. Doch so viel ist gewiß, daß es mir mit Reinhold gar nicht so geht, wie euch. Zwar ist es richtig, daß er ganz anderer

Art ist, als seines Gleichen, daß mir bei seinen Gesprächen zu Muthe wird, als thue sich mir plötzlich ein schöner Garten auf voll herrlicher, glänzender Blumen, Blüthen und Früchte, wie sie auf Erden gar nicht zu finden, aber ich schaue gern hinein. Seit Reinhold hier ist, kommen mir auch manche Dinge ganz anders vor, und manches, was sonst trübe und gestaltlos in meiner Seele lag, ist nun so hell und klar geworden, daß ich es ganz deutlich zu erkennen vermag. Frau Marthe stand auf und im Davongehen Rosen mit dem Finger drohend, sprach sie: ei, ei, Rosa, also wird wohl Reinhold dein Auserwählter seyn. Das hatte ich nicht vermuthet, nicht geahndet. Ich bitte euch, erwiederte Rosa, sie zur Thüre geleitend, ich bitte euch, liebe Frau Marthe, vermuthet, ahnet gar nichts, sondern überlasset alles den kommenden Tagen. Was d i e bringen, ist Fügung des Himmels, der sich jeder schicken muß in Frömmigkeit und Demuth. —

In Meister Martins Werkstatt war es indessen sehr lebhaft worden. Um alles Bestellte fördern zu können, hatte er noch Handlanger und Lehrburschen angenommen, und nun wurde gehämmert, und gepocht, daß man es weit und breit hören konnte. Reinhold war mit der Messung des großen Fasses, das für den Bischof von Bamberg gebaut werden sollte, fertig worden, und hatte es mit Friedrich und Conrad so geschickt aufgesetzt, daß dem Meister Martin das Herz im

Leibe lachte, und er einmal über das andere rief: das nenne ich mir ein Stück Arbeit, das wird ein Fäßlein, wie ich noch keines gefertigt, mein Meisterstück ausgenommen. — Da standen nun die drei Gesellen, und trieben die Bände auf die gefügten Dauben, daß alles vom lauten Getöse der Schlägel wiederhallte. Der alte Valentin schabte emsig mit dem Krummmesser und Frau Marthe, die beiden kleinsten Kinder auf dem Schooße, saß dicht hinter Conrad, während die andern muntern Buben schreiend und lärmend sich mit den Reifen herumtummelten und jagten. Das gab eine lustige Wirthschaft, so daß man kaum den alten Herrn Johannes Holzschuer bemerkte, der zur Werkstatt hineintrat. Meister Martin schritt ihm entgegen, und fragte höflich nach seinem Begehren. Ei, erwiederte Holzschuer, ich wollte einmal meinen lieben Friedrich wiederschauen, der dort so wacker arbeitet. Aber dann lieber Meister Martin, thut in meinem Weinkeller ein tüchtiges Faß Noth, um dessen Fertigung ich euch bitten wollte. — Seht nur, dort wird ja eben solch ein Faß errichtet, wie ich es brauche, das könnt ihr mir ja überlassen, ihr dürft mir nur den Preis sagen. Reinhold, der ermüdet einige Minuten in der Werkstatt geruht hatte, und nun wieder zum Gerüste heraufsteigen wollte, hörte Holzschuers Worte und sprach, den Kopf nach ihm wendend: nein lieber Herr Holzschuer, die Lust nach unserm Fäß-

lein laßt euch nur vergehen, das arbeiten wir für den hochwürdigen Herrn Bischof von Bamberg! — Meister Martin, die Arme über den Rücken zusammen geschlagen, den linken Fuß vorgesetzt, den Kopf in den Nacken geworfen, blinzelte nach dem Faß hin, und sprach dann mit stolzem Tone: mein lieber Meister, schon an dem ausgesuchten Holz, an der Sauberkeit der Arbeit, hättet ihr bemerken können daß solch ein Meisterstück nur dem fürstlichen Keller ziemt. Mein Geselle Reinhold hat richtig gesprochen, nach solchem Werk laßt euch die Lust vergehen, wenn die Weinlese vorüber, werde ich euch ein tüchtiges, schlichtes Fäßlein fertigen lassen, wie es sich für euern Keller schickt. Der alte Holzschuer, aufgebracht, über Meister Martins Stolz, meinte dagegen, daß seine Goldstücke gerade so viel wögen, als die des Bischofs von Bamberg, und daß er anderswo auch wohl für sein baares Geld gute Arbeit zu bekommen hoffe. Meister Martin, überwallt von Zorn, hielt mühsam an sich, er durfte den alten, vom Rath, von allen Bürgern hochverehrten Herrn Holzschuer wohl nicht beleidigen. Aber in dem Augenblicke schlug Conrad immer gewaltiger mit dem Schlägel zu, daß alles dröhnte und krachte, da sprudelte Meister Martin den innern Zorn aus und schrie mit heftiger Stimme: Conrad — du Tölpel, was schlägst du so blind und toll zu, willst du mir das Faß zerschlagen? Ho, ho, rief Conrad

indem er mit trotzigem Blick umschaute, nach dem Meister! ho, ho, du komisches Meisterlein, warum denn nicht! und damit schlug er so entsetzlich auf das Faß los, daß klirrend der stärkste Band des Fasses sprang, und den Reinhold hinabwarf vom schmalen Brette des Gerüstes, während man am hohlen Nachklange wohl vernahm, daß auch eine Daube gesprungen seyn müßte. Uebermannt von Zorn und Wuth sprang Meister Martin hinzu, riß dem Valentin den Stab an dem er schabte aus der Hand und versetzte, laut schreiend: Verfluchter Hund! dem Conrad einen tüchtigen Schlag über den Rücken. So wie Conrad den Schlag fühlte, drehte er sich rasch um, und stand da einen Augenblick wie sinnlos, dann aber flammten die Augen vor wilder Wuth, er knirschte mit den Zähnen, er heulte: geschlagen? Dann war er mit einem Sprunge herab vom Gerüst, hatte schnell das auf dem Boden liegende Lenkbeil ergriffen, und führte einen gewaltigen Schlag gegen den Meister, der ihm den Kopf gespalten haben würde, hätte Friedrich nicht den Meister bei Seite gerissen, so daß das Beil nur den Arm streifte, aus dem aber das Blut sogleich hinausströmte. Martin, dick und unbeholfen wie er war, verlor das Gleichgewicht, und stürzte über die Fügbank, wo eben der Lehrbursche arbeitete, nieder zur Erde. Alles warf sich nun dem wüthenden Conrad entgegen, der das blutige Lenkbeil in den Lüften schwang, und

mit entsetzlicher Stimme heulte und kreischte: zur Hölle muß er fahren — zur Hölle! mit Riesenkraft schleuderte er alle von sich, er holte aus zum zweiten Schlage, der ohne Zweifel dem armen Meister, der auf dem Boden keuchte und stöhnte, das Garaus gemacht haben würde; da erschien aber, vor Schrecken bleich wie der Tod, Rosa in der Thüre der Werkstatt. So wie Conrad Rosa gewahrte, blieb er mit dem hochgeschwungenen Beile stehen, wie zur todten Bildsäule erstarrt. Dann warf er das Beil weit von sich, schlug die beiden Hände zusammen vor der Brust, rief mit einer Stimme, die Jedem durch das Innerste drang: o du gerechter Gott im Himmel, was habe ich denn gethan, und aus der Werkstatt heraus ins Freie. Niemand gedachte ihn zu verfolgen.

Nun wurde der arme Meister Martin mit vieler Mühe aufgerichtet, es fand sich indessen gleich, daß das Beil nur ins dicke Fleisch des Arms gedrungen, und die Wunde durchaus nicht bedeutend zu nennen war. Den alten Herrn Holzschuer, den Martin im Fall niedergerissen, zog man nun auch unter den Holzspänen hervor, und beruhigte so viel möglich der Frau Marthe Kinder, die unaufhörlich um den guten Vater Martin schrieen und heulten. Der war ganz verblüfft und meinte, hätte der Teufel von bösem Gesellen nur nicht das schöne Faß verdorben, aus der Wunde mache er sich nicht so viel.

Man brachte Tragsessel herbei für die alten Herren, denn auch Holzschuer hatte sich im Falle ziemlich zerschlagen. Er schmälte auf ein Handwerk, dem solche Mordinstrumente zu Gebote stünden, und beschwor Friedrich, je eher desto lieber sich wieder zu der schönen Bildgießerei, zu den edlen Metallen zu wenden.

Friedrich und mit ihm Reinhold, den der Reif hart getroffen, und der sich an allen Gliedern wie gelähmt fühlte, schlichen, als schon tiefe Dämmerung den Himmel umzog, unmuthig nach der Stadt zurück. Da hörten sie hinter einer Hecke ein leises Aechzen und Seufzen. Sie blieben stehen, und es erhob sich alsbald eine lange Gestalt vom Boden, die sie augenblicklich für Conrad erkannten und scheu zurückprallten. Ach ihr lieben Gesellen, rief Conrad mit weinerlicher Stimme, entsetzt euch doch nur nicht so sehr vor mir! — ihr haltet mich für einen teuflischen Mordhund! — ach ich bin es ja nicht, ich bin es ja nicht — ich konnte nicht anders! ich mußte den dicken Meister todtschlagen, eigentlich müßt' ich mit euch gehen, und es noch thun, wie es nur möglich wäre! — Aber nein — nein, es ist alles aus, ihr seht mich nicht wieder! — grüßt die holde Rosa, die ich so über die Maßen liebe! — sagt ihr, daß ich ihre Blumen zeitlebens auf dem Herzen tragen, mich damit schmücken werde, wenn ich — doch sie wird vielleicht künftig von mir hören! — lebt wohl,

lebt wohl, ihr meine lieben, wackern Gesellen! — Damit rannte Conrad unaufhaltsam fort über das Feld.

Reinhold sprach, es ist was Besonderes mit diesem Jüngling, wir können seine That gar nicht abwägen oder abmessen nach gewöhnlichem Maßstab. Vielleicht erschließt sich künftig das Geheimniß, das auf seiner Brust lastete.

Reinhold verläßt Meister Martins Haus.

So lustig es sonst in Meister Martins Werkstatt herging, so traurig war es jetzt geworden. Reinhold zur Arbeit unfähig, blieb in seiner Kammer eingeschlossen; Martin, den wunden Arm in der Binde, schimpfte und schmählte unaufhörlich auf den Ungeschick des bösen fremden Gesellen. Rosa, selbst Frau Marthe mit ihren Knaben, scheuten den Tummelplatz des tollen Beginnens und so tönten dumpf und hohl wie im einsamen Walde zur Winterszeit der Holzschlag, Friedrichs Arbeit, der nun das große Faß allein mühsam genug fördern mußte.

Tiefe Traurigkeit erfüllte bald Friedrichs ganzes Gemüth, denn nun glaubte er deutlich zu gewahren, was er längst gefürchtet. Er trug keinen Zweifel, daß Rosa Reinhold liebe. Nicht allein, daß alle Freundlichkeit, manches süße Wort sonst Reinhold allein zugewendet wurde, so war es jetzt ja schon Beweises genug, daß Rosa, da Reinhold nicht

hinaus konnte zur Werkstatt, ebenfalls nicht mehr daran dachte, herauszugehen und lieber im Hause blieb, wohl gar um den Geliebten recht sorglich zu hegen und zu pflegen. Sonntags, als alles lustig hinauszog, als Meister Martin von seiner Wunde ziemlich genesen, ihn einlud mit ihm und Rosa nach der Allerwiese zu wandeln, da lief er, die Einladung ablehnend, ganz vernichtet von Schmerz und banger Liebesnoth einsam heraus nach den Dorfe, nach dem Hügel, wo er zuerst mit Reinhold zusammengetroffen. Er warf sich nieder in das hohe blumigte Gras und als er gedachte, wie der schöne Hoffnungsstern, der ihm vorgeleuchtet auf seinem ganzen Wege nach der Heimath, nun am Ziel plötzlich in tiefer Nacht verschwunden, wie nun sein ganzes Beginnen dem trostlosen Mühen des Träumers gleiche, der die Sehnsüchtigen Arme ausstrecke nach leeren Luftgebilden, da stürzten ihm die Thränen aus den Augen und herab auf die Blumen, die ihre kleinen Häupter neigten, wie klagend um des jungen Gesellen herbes Leid. Selbst wußte Friedrich nicht, wie es geschah, daß die tiefen Seufzer, die der gedrückten Brust entquollen, zu Worten, zu Tönen wurden. Er sang folgendes Lied:

Wo bist du hin
Mein Hoffnungsstern?
Ach mir so fern,
Bist mit süßem Prangen
Andern aufgegangen!

Erhebt euch, rauschende Abendwinde,
Schlagt an die Brust,
Weckt alle tödtende Lust,
Allen Todesschmerz,
Daß das Herz,
Getränkt von blut'gen Thränen
Brech' in trostlosem Sehnen.
Was lispelt ihr so linde
So traulich ihr dunklen Bäume?
Was blickt ihr goldne Himmelssäume
So freundlich hinab?
Zeigt mir mein Grab!
Das ist mein Hoffnungshafen,
Werd' unten ruhig schlafen.

Wie es sich denn wohl begiebt, daß die tiefste Traurigkeit, findet sie nur Trähnen und Worte, sich auflöst in mildes schmerzliches Weh, ja daß dann wohl ein linder Hoffnungsschimmer durch die Seele leuchtet, so fühlte sich auch Friedrich, als er das Lied gesungen, wunderbar gestärkt und aufgerichtet. Die Abendwinde, die dunklen Bäume, die er im Liede angerufen, rauschten und lispelten wie mit tröstenden Stimmen, und wie süße Träume von ferner Herrlichkeit, zogen goldne Streifen herauf am düstern Himmel. Friedrich erhob sich und stieg den Hügel herab nach dem Dorfe zu. Da war es, als schritte Reinhold wie damals, als er ihn zuerst gefunden, neben ihm her. Alle Worte, die Reinhold gesprochen, kamen ihm wieder in den Sinn. Als er nun aber der Erzählung Reinholds von dem Wettkampf der beiden befreundeten Maler gedachte,

da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Es war ja ganz gewiß, daß Reinhold Rosa schon früher gesehen und geliebt haben mußte. Nur diese Liebe trieb ihn nach Nürnberg in Meister Martins Haus, und mit dem Wettstreit der beiden Maler meinte er nichts anders, als beider, Reinholds und Friedrichs, Bewerbung um die schöne Rosa. — Friedrich hörte aufs Neue die Worte, die Reinhold damals sprach: wacker ohne allen tückischen Hinterhalt um gleichen Preis ringen, muß wahre Freunde recht aus der Tiefe des Herzens einigen, statt sie zu entzweien, in edlen Gemüthern kann niemals kleinlicher Neid, hämischer Haß statt finden. — Ja, rief Friedrich laut, ja, du Herzensfreund, an dich selbst will ich mich wenden ohne allen Rückhalt, du selbst sollst mir es sagen, ob jede Hoffnung für mich verschwunden ist. — Es war schon hoher Morgen, als Friedrich an Reinholds Kammer klopfte. Da alles still drinnen blieb, drückte er die Thür, die nicht wie sonst verschlossen war, auf und trat hinein. Aber in demselben Augenblick erstarrte er auch zur Bildsäule. Rosa in vollem Glanz aller Anmuth, alles Liebreizes, ein herrliches lebensgroßes Bild stand vor ihm aufgerichtet auf der Staffelei, wunderbar beleuchtet von den Strahlen der Morgensonne. Der auf den Tisch geworfene Malerstock, die nassen Farben auf der Pallete zeigten, daß eben an dem Bilde gemalt worden, O Rosa — Rosa — o du Herr des Him-

mels, seufzte Friedrich, da klopfte ihm Reinhold, der hinter ihm hineingetreten, auf die Schulter und fragte lächelnd: nun, Friedrich, was sagst du zu meinem Bilde. Da drückte ihn Friedrich an seine Brust und rief: o du herrlicher Mensch — du hoher Künstler! ja, nun ist mir alles klar! du, du hast den Preis gewonnen, um den zu ringen ich Aermster keck genug war! — was bin ich denn gegen dich, was ist meine Kunst gegen die Deinige? — Ach, ich trug auch wohl manches im Sinn! — lache mich nur nicht aus, lieber Reinhold! — sieh, ich dachte, wie herrlich müßte es seyn, Rosas liebliche Gestalt zu formen und zu gießen im feinsten Silber, aber das ist ja ein kindisches Beginnen, doch du! — du! wie sie so hold, so in süßem Prangen aller Schönheit dich anlächelt! — ach, Reinhold — Reinhold, du überglücklicher Mensch! — ja, wie du damals es aussprachst, so begibt es sich nun wirklich! wir haben beide gerungen, du hast gesiegt, du mußtest siegen, aber ich bleibe dein mit ganzer Seele. Doch verlassen muß ich das Haus, die Heimath, ich kann es ja nicht ertragen, ich müßte ja vergehen, wenn ich nun Rosa wiedersehen sollte. Verzeih das mir, mein lieber, lieber hochherrlicher Freund. Noch heute — in diesem Augenblick fliehe ich fort — fort in die weite Welt, wohin mein Liebesgram, mein trostloses Elend mich treibt! — Damit wollte Friedrich zur Stube hinaus, aber Reinhold hielt ihn fest, in-

dem er sanft sprach: du sollst nicht von hinnen denn ganz anders, wie du meinst, kann sich alles noch fügen. Es ist nun an der Zeit, daß ich dir alles sage, was ich bis jetzt verschwieg. Daß ich kein Küper, sondern ein Maler bin, wirst du nun wohl wissen, und, wie ich hoffe, an dem Bilde gewahren, daß ich mich nicht zu den geringen Künstlern rechnen darf. In früher Jugend bin ich nach Italien gezogen, dem Lande der Kunst, dort gelang es mir, daß hohe Meister sich meiner annahmen und den Funken, der in mir glühte, nährten mit lebendigem Feuer. So kam es, daß ich mich bald aufschwang, daß meine Bilder berühmt wurden in ganz Italien, und der mächtige Herzog von Florenz mich an seinen Hof zog. Damals wollte ich nichts wissen von deutscher Kunst, und schwazte, ohne eure Bilder gesehen zu haben, viel von der Trockenheit, von der schlechten Zeichnung, von der Härte eurer Dürer, eurer Cranache. Da brachte aber einst ein Bilderhändler ein Madonnenbildchen von dem alten Albrecht in die Gallerie des Herzogs, welches auf wunderbare Weise mein Innerstes durchdrang, so daß ich meinen Sinn ganz abwandte von der Ueppigkeit der italienischen Bilder und zur Stunde beschloß, in dem heimathlichen Deutschland selbst die Meisterwerke zu schauen, auf die nun mein ganzes Trachten ging. Ich kam hieher nach Nürnberg, und als ich Rosa erblickte, war es mir, als wandle

jene Maria, die so wunderbar in mein Inneres geleuchtet, leibhaftig auf Erden. Mir ging es so wie dir, lieber Friedrich, mein ganzes Wesen loderte auf in hellen Liebesflammen. Nur Rosa schaute, dachte ich! alles Uebrige war aus meinem Sinn verschwunden und selbst die Kunst mir nur deßhalb was werth, weil ich hundertmal immer wieder und wieder Rosa zeichnen, malen konnte. Ich gedachte mich der Jungfrau zu nahen nach kecker italischer Weise, all' mein Mühen deßhalb blieb aber vergebens. Es gab kein Mittel sich in Meister Martins Hause bekannt zu machen auf unverfängliche Weise. Ich gedachte endlich geradezu mich um Rosa als Freier zu bewerben, da vernahm ich, daß Meister Martin beschlossen, seine Tochter nur einem tüchtigen Küpermeister zu geben. Da faßte ich den abenteuerlichen Entschsuß, in Straßburg das Küperhandwerk zu erlernen und mich dann in Meister Martins Werkstatt zu begeben. Das Uebrige überließ ich der Fügung des Himmels. Wie ich meinen Entschluß ausgeführt, weißt du, aber erfahren mußt du noch, daß Meister Martin mir vor einigen Tagen gesagt hat: ich würde ein tüchtiger Küper werden, und solle ihm als Eidam recht lieb und werth seyn, denn er merke wohl, daß ich mich um Rosas Gunst bemühe und sie mich gern habe. Kann es den wohl anders seyn, rief Friedrich in heftigem Schmerz, ja, ja, dein wird Rosa werden, wie konnte auch ich Aermster auf solch

ein Glück nur hoffen. Du vergissest, sprach Reinhold weiter, du vergissest, mein Bruder, daß Rosa selbst noch gar nicht das bestättigt hat, was der schlaue Meister Martin bemerkt haben will. Es ist wahr, daß Rosa sich bis jetzt gar anmuthig und freundlich betrug, aber anders verräth sich ein liebend Herz! — Versprich mir, mein Bruder, dich noch drei Tage ruhig zu verhalten und in der Werkstatt zu arbeiten wie sonst. Ich könnte nun schon auch wieder arbeiten, aber seit ich emsiger an diesem Bilde gemalt, eckelt mich das schnöde Handwerk da draußen unbeschreiblich an. Ich kann fürder keinen Schlägel mehr in die Faust nehmen, mag es auch nun kommen wie es will. Am dritten Tage will ich dir offen sagen, wie es mit mir und Rosa steht. Sollte ich wirklich der Glückliche seyn, dem Rosa in Liebe sich zugewandt, so magst du fortziehen und erfahren, daß die Zeit auch die tiefsten Wunden heilt! — Friedrich versprach sein Schicksal abzuwarten.

Am dritten Tage (sorglich hatte, Friedrich Rosas Anblick vermieden) bebte ihm das Herz vor Furcht und banger Erwartung. Er schlich wie träumend in der Werkstatt umher und wohl mochte sein Ungeschick dem Meister Martin gerechten Anlaß geben, mürrisch zu schelten, wie es sonst gar nicht seine Art war. Ueberhaupt schien dem Meister etwas begegnet zu seyn, das ihm alle Lust benommen. Er

prach viel von schnöder List und Undankbarkeit, ohne sich deutlicher zu erklären, was er damit meine. Als es endlich Abend geworden und Friedrich zurück ging nach der Stadt kam ihm unfern des Thors ein Reiter entgegen, den er für Reinhold erkannte. So wie Reinhold Friedrich ansichtig wurde, rief er: ha da, treffe ich dich, ja, wie ich wollte. Darauf sprang er vom Pferde herab, schlang die Zügel um den Arm und faßte den Freund bei der Hand. Laß uns, sprach er, laß uns eine Strecke mit einander fortwandeln. Nun kann ich dir sagen, wie es mit meiner Liebe sich gewandt hat. Friedrich bemerkte, daß Reinhold dieselben Kleider, die er beim ersten Zusammentreffen trug, angelegt und das Pferd mit einem Mantelsack bepackt hatte. Er sah blaß und verstört aus. Glück auf, rief Reinhold etwas wild, Glück auf, Bruderherz, du kannst nun tüchtig loshämmern auf deine Fässer, ich räume dir den Platz, eben hab' ich Abschied genommen von der schönen Rosa und dem würdigen Meister Martin. Wie, sprach Friedrich, dem es durch alle Glieder fuhr wie ein elektrischer Strahl, wie, du willst fort, da Martin dich zum Eidam haben will und Rosa dich liebt? — Das, lieber Bruder, erwiederte Reinhold, hat dir deine Eifersucht nur vorgeblendet. Es liegt nun am Tage, daß Rosa mich genommen hätte zum Mann aus lauter Frömmigkeit und Gehorsam, aber kein Funke von Liebe glüht in ihrem eiskalten Herzen.

Ha, ha! — ich hätte ein tüchtiger Küper werden können. Wochentags mit den Jungen Bände geschabt und Dauben behobelt, Sonntags mit der ehrbaren Hausfrau nach St. Catharina oder St. Sebald und Abends auf die Allerwiese gewandelt, Jahr aus, Jahr ein. — Spotte nicht, unterbrach Friedrich den laut auflachenden Reinhold, spotte nicht über das einfache, harmlose Leben des tüchtigen Bürgers. Liebt dich Rosa wirklich nicht, so ist es ja nicht ihre Schuld. Du bist aber so zornig, so wild. — Du hast Recht, sprach Reinhold, es ist auch nur meine dume Art, daß ich, fühle ich mich verletzt, lärme wie ein verzogenes Kind. Du kannst denken, daß ich mit Rosa von meiner Liebe und von dem guten Willen des Vaters sprach. Da stürzten ihr die Thränen aus den Augen, ihre Hand zitterte in der meinigen. Mit abgewandtem Gesicht lispelte sie: ich muß mich ja in des Vaters Willen fügen! ich hatte genug. Mein seltsamer Aerger muß dich, lieber Friedrich, recht in mein Inneres blicken lassen, du mußt gewahren, daß das Ringen nach Rosas Besitz eine Täuschung war, die mein irrer Sinn sich bereitet. Als ich Rosas Bild vollendet, ward es in meinem Innern ruhig und oft war freilich auf ganz verwunderliche Art mir so zu Muthe, als sey Rosa nun das Bild, das Bild aber die wirkliche Rosa geworden. Das schnöde Handwerk wurde mir abscheuich, und wie mir das gemeine Leben so recht auf

den Hals trat, mit Meisterwerden und Heirath, da kam es mir vor, als solle ich ins Gefängniß gesperrt und an den Block festgekettet werden. Wie kann auch nur das Himmelskind, wie ich es im Herzen trage, mein Weib werden? Nein! in ewiger Jugend, Anmuth und Schönheit soll sie in Meisterwerken prangen, die mein reger Geist schaffen wird. Ha, wie sehne ich mich darnach! wie konnte ich auch nur der göttlichen Kunst abtrünnig werden! — bald werde ich mich wieder baden in deinen glühenden Düften, herrliches Land, du Heimath aller Kunst!" — Die Freunde waren an den Ort gekommen, wo der Weg, den Reinhold zu nehmen gedachte, links sich abschied. Hier wollen wir uns trennen, rief Reinhold, drückte Friedrich heftig und lange an seine Brust, schwang sich aufs Pferd und jagte davon. Sprachlos starrte ihm Friedrich nach und schlich dann von den seltsamsten Gefühlen bestürmt, nach Hause.

Wie Friedrich von Meister Martin aus der Werkstatt fortgejagt wurde.

Andern Tages arbeitete Meister Martin in mürrischem Stillschweigen an dem großen Fasse für den Bischof von Bamberg und auch Friedrich, der nun erst Reinholds Scheiden recht bitter fühlte, vermochte kein Wort, viel weniger ein Lied herauszubringen. Endlich warf Martin den Schlägel bei

Seite, schlug die Aerme übereinander und sprach mit gesenkter Stimme: der Reinhold ist nun auch fort — es war ein vornehmer Maler und hat mich zum Narren gehalten mit seiner Küperei. — Hätte ich das nur ahnen können, als er mit dir in mein Haus kam und so anstellig that, wie hätte ich ihm die Thür weisen wollen. Solch ein offnes ehrliches Gesicht und voll Lug und Trug im Innern! — Nun er ist fort, und nun wirst du mit Treue und Redlichkeit an mir und am Handwerk halten. Wer weiß, auf welche Weise du mir noch näher trittst. Wenn du ein tüchtiger Meister geworden und Rosa dich mag — nun du verstehst mich und darfst dich mühen um Rosa's Gunst. — Damit nahm er den Schlägel wieder zur Hand und arbeitete emsig weiter. Selbst wußte Friedrich nicht, wie es kam, daß Martins Worte seine Brust zerschnitten, daß eine seltsame Angst in ihm aufstieg und jeden Hoffnungsschimmer verdüsterte. Rosa erschien nach langer Zeit zum ersten Mal wieder in der Werkstatt, aber tief in sich gekehrt und, wie Friedrich zu seinem Gram bemerkte, mit rothverweinten Augen. Sie hat um ihn geweint, sie liebt ihn doch wohl, so sprach es in seinem Innern, und er vermochte nicht den Blick aufzuheben zu der, die er so unaussprechlich liebte.

Das große Faß war fertig geworden, und nun erst wurde Meister Martin, als er das wohlgelungene Stück Arbeit betrachtete, wieder lustig und

guter Dinge. Ja, mein Sohn, sprach er, indem er Friedrich auf die Schulter klopfte, ja mein Sohn, es bleibt dabei, gelingt es dir Rosa's Gunst zu erwerben und fertigst du ein tüchtiges Meisterstück, so wirst du mein Eidam. Und zur edlen Zunft der Meistersänger kannst du dann auch treten und dir große Ehre gewinnen.

Meister Martins Arbeit häufte sich nun über alle Maßen, so daß er zwei Gesellen annehmen mußte, tüchtige Arbeiter, aber rohe Bursche, ganz entartet auf langer Wanderschaft. Statt manches anmuthig lustigen Gesprächs, hörte man jetzt in Meister Martins Werkstatt gemeine, Späße, statt der lieblichen Gesänge Reinholds und Friedrichs, häßliche Zotenlieder. Rosa vermied die Werkstatt, so daß Friedrich sie nur selten und flüchtig sah. Wenn er dann in trüber Sehnsucht sie anschaute, wenn er seufzte: ach, liebe Rosa, wenn ich doch nur wieder mit euch reden könnte, wenn ihr wieder so freundlich wäret, als zu der Zeit da, Reinhold noch bei uns war, da schlug sie verschämt die Augen nieder und lispelte: habt ihr mir denn was zu sagen, lieber Friedrich? — Starr, keines Wortes mächtig, stand Friedrich dann da, und der schöne Augenblick war schnell entflohn, wie ein Blitz, der aufleuchtet im Abendroth und verschwindet als man ihn kaum gewahrt.

Meister Martin bestand nun darauf, daß Friedrich

sein Meisterstück beginnen sollte. Er hatte selbst das schönste reinste Eichenholz, ohne die mindesten Adern und Streifen, das schon über fünf Jahre im Holzvorrath gelegen, ausgesucht und niemand sollte Friedrichen bei der Arbeit zur Hand gehen, als der alte Valentin. War indessen dem armen Friedrich durch die Schuld der rohen Gesellen das Handwerk immer mehr und mehr verleidet worden, so schnürte es ihm jetzt die Kehle zu, wenn er daran dachte, daß nun das Meisterstück auf immer über sein Leben entscheiden solle. Jene seltsame Angst, die in ihm aufstieg, als Meister Martin seine treue Anhänglichkeit an das Handwerk rühmte, gestaltete sich nun auf furchtbare Weise immer deutlicher und deutlicher. Er wußte es nun, daß er untergehen werde in Schmach bei einem Handwerk, das seinem von der Kunst ganz erfüllten Gemüth von Grund aus wiederstrebte. Reinhold, — Rosas Gemälde — kam ihm nicht aus dem Sinn. Aber seine Kunst erschien ihm auch wieder in voller Glorie. Oft wenn das zerreißende Gefühl seines erbärmlichen Treibens ihn während der Arbeit übermannen wollte, rannte er, Krankheit vorschützend, fort und hin nach St. Sebald. Da betrachtete er Stundenlang Peter Fischers wundervolles Monument und rief dann wie verzückt: o Gott im Himmel, solch ein Werk zu denken — auszuführen, gibt es denn auf Erden Herrlicheres noch? Und wenn er nun zurückkehren mußte zu seinen Dauben

und Bänden und daran dachte, daß nur so Rosa zu erwerben, dann war es als griffen glühenden Krallen hinein in sein blutendes Herz und als müsse er trostlos vergehen in der ungeheuern Qual. In Träumen kam oft Reinhold und brachte ihm seltsame Zeichnungen zu künstlicher Bildereiarbeit, in der Rosas Gestalt auf wunderbare Weise, bald als Blume bald als Engel mit Flügelein verflochten war. Aber es fehlte was daran und er erschaute, daß Reinhold in Rosas Gestaltung das Herz vergessen, welches er nunhinzuzeichnete. Dann war es als rührten sich alle Blumen und Blätter des Werks singend und süße Düfte aushauchend, und die edlen Metalle zeigten ihm in funkelndem Spiegel Rosas Bildniß! als strecke er die Aerme sehnsüchtig aus nach der Geliebten, als verschwände das Bildniß, wie in düstern Nebel, und sie selbst, die holde Rosa, drückte ihn voll seligen Verlangens an die liebende Brust. — Tödtender und tödtender wurde sein Zustand bei der heillosen Böttcherarbeit, da suchte er Trost und Hülfe bei seinem alten Meister Johannes Holzschuer. Der erlaubte, daß Friedrich in seiner Werkstatt ein Werklein beginnen durfte, das er erdacht und wozu er seit langer Zeit den Lohn des Meister Martin erspart hatte, um das dazu nöthige Silber und Gold anschaffen zu können. So geschah es, daß Friedrich, dessen todtenbleiches Gesicht das Vorgeben, wie er von einer zehrenden Krankheit befallen, glaublich

machte, beinahe gar nicht in der Werkstatt arbeitete und Monate vergingen, ohne daß er sein Meisterstück, das große zweifudrige Faß nur im mindesten förderte. Meister Martin setzte ihm hart zu, daß er doch wenigstens so viel, als es seine Kräfte erlauben wollten, arbeiten möge, und Friedrich war freilich gezwungen, wieder einmal an den verhaßten Haublock zu gehen und das Lenkbeil zur Hand zu nehmen. Indem er arbeitete, trat Meister Martin hinzu, und betrachtete die bearbeiteten Stäbe, da wurde er aber ganz roth im Gesicht und rief: was ist das? — Friedrich, welche Arbeit! hat die Stäbe ein Geselle gelenkt, der Meister werden will, oder ein einfältiger Lehrbursche, der vor drei Tagen in die Werkstatt hineingekrochen? Friedrich besinne dich, welch' ein Teufel ist in dich gefahren und hudelt dich? — mein schönes Eichenholz, das Meisterstück! ei du ungeschickter, unbesonnener Bursche. Ueberwältigt von allen Qualen der Hölle, die in ihm brannten, konnte Friedrich nicht länger an sich halten, er warf das Lenkbeil weit von sich und rief: Meister! — es ist nun alles aus — nein, und wenn es mir das Leben kostet, wenn ich vergehen soll in namenlosem Elend — ich kann nicht mehr — nicht mehr arbeiten im schnöden Handwerk, da es mich hinzieht zu meiner herrlichen Kunst mit unwiderstehlicher Gewalt. Ach, ich liebe eure Rosa unaussprechlich, wie sonst keiner auf Erden es vermag —

nur um ihretwillen habe ich ja hier die gehäßige Arbeit getrieben — ich habe sie nun verloren, ich weiß es, ich werde auch bald dem Gram um sie erliegen, aber es ist nicht anders, ich kehre zurück zu meiner herrlichen Kunst, zu meinem würdigen alten Meister Johannes Holzschuer, den ich schändlich verlassen! Meister Martins Augen funkelten wie flammende Kerzen. Kaum der Worte mächtig vor Wuth stotterte er: — was? — auch du? — Lug und Trug? mich hintergangen — schnödes Handwerk? — Küperei? — fort aus meinen Augen, schändlicher Bursche, — fort mit dir! — Und damit packte Meister Martin den armen Friedrich bei den Schultern und warf ihn zur Werkstatt hinaus. Das Hohngelächter der rohen Gesellen und der Lehrburschen folgte ihm nach. Nur der alte Valentin faltete die Hände, sah gedankenvoll vor sich hin und sprach: gemerkt hab' ich wohl, daß der Gesell Höheres im Sinn trug als unsre Fässer. Frau Marthe weinte sehr, und ihre Buben schrieen und jammerten um Friedrich, der mit ihnen freundlich gespielt und manches gute Stück Backwerk ihnen zugetragen hatte.

Beschluß.

So zornig nun auch Meister Martin auf Reinhold und Friedrich seyn mochte, gestehen mußt er doch sich selbst, daß mit ihnen alle Freude, alle Lust aus der Werkstatt gewichen. Von den neuen Ge-

sellen erfuhr er täglich nichts als Aergerniß und Verdruß. Um jede Kleinigkeit mußte er sich kümmern und hatte Mühe und Noth, daß nur die geringste Arbeit gefördert würde nach seinem Sinn. Ganz erdrückt von den Sorgen des Tages seufzte er dann oft: ach Reinhold, ach Friedrich, hättet ihr doch mich nicht so schändlich hintergangen, wäret ihr doch nur tüchtige Küper geblieben! Es kam so weit, daß er oft mit dem Gedanken kämpfte, alle Arbeit gänzlich aufzugeben.

In solch' düsterer Stimmung saß er einst am Abend in seinem Hause, als Herr Jacobus Paumgartner und mit ihm Meister Johannes Holzschuer ganz unvermuthet eintraten. Er merkte wohl, daß nun von Friedrich die Rede seyn würde und in der That lenkte Herr Paumgartner sehr bald das Gespräch auf ihn, und Meister Holzschuer fing denn nun gleich an den Jüngling auf alle nur mögliche Weise zu preisen. Er meinte, gewiß sey es, daß bei solchem Fleiß, bei solchen Gaben Friedrich nicht allein ein trefflicher Goldschmidt werden, sondern auch als herrlicher Bildgießer geradezu in Peter Fischers Fußstapfen tretan müßte. Nun begann Herr Paumgartner heftig über das unwürdige Betragen zu schelten, das der arme Gesell von Meister Martin erlitten und beide drangen darauf, daß wenn Friedrich ein tüchtiger Goldschmidt und Bildgießer geworden, er ihm Rosa, falls nämlich diese dem von Liebe ganz durch-

drungenen Friedrich hold sey, zur Hausfrau geben solle. Meister Martin ließ beide ausreden, dann zog er sein Käpplein ab und sprach lächelnd: ihr lieben Herren nehmt euch des Gesellen wacker an, der mich auf schändliche Weise hintergangen hat. Doch will ich ihm das verzeihen, verlangt indessen nicht, daß ich um seinetwillen meinen festen Entschluß ändere, mit Rosa ist es nun einmal ganz und gar nichts. In diesem Augenblick trat Rosa hinein, leichenblaß mit verweinten Augen und setzte schweigend Trinkgläser und Wein auf den Tisch. Nun, begann Herr Holzschuer, nun so muß ich denn wohl dem armen Friedrich nachgeben, der seine Heimath verlassen will auf immer. Er hat ein schönes Stück Arbeit gemacht bei mir, das will er, wenn ihr es, lieber Meister, erlaubt, eurer Rosa verehren zum Gedächtniß, schaut es nur an. Damit holte Meister Holzschuer einen kleinen, überaus künstlich gearbeiteten silbernen Pokal hervor und reichte ihn dem Meister Martin hin, der großer Freund von köstlicher Geräthschaft, ihn nahm und wohlgefällig von allen Seiten beäugelte. In der That konnte man auch kaum herrlichere Silberarbeit sehen, als eben dieß kleine Gefäß. Zierliche Ranken von Weinblättern und Rosen schlangen sich rings herum und aus den Rosen, aus den brechenden Knospen schauten liebliche Engel, so wie inwendig auf dem vergoldeten Boden anmuthig sich liebkosende Engel gravirt waren. Goß man nun hel-

len Wein in den Pokal, ſo war es, als tauchten die Engelein auf und nieder in lieblichem Spiel. Das Geräth, ſprach Meiſter Martin, iſt in der That gar zierlich gearbeitet und ich will es behalten, wenn Friedrich in guten Goldſtücken den zwiefachen Werth von mir annimmt. Dieß ſprechend füllte Meiſter Martin den Pokal und ſetzte ihn an den Mund. In demſelben Augenblick öffnete ſich leiſe die Thür, und Friedrich, den tödtenden Schmerz ewiger Trennung von dem Liebſten auf Erden im leichenblaſſen Antlitz, trat in dieſelbe. So wie Roſa ihn gewahrte, ſchrie ſie laut auf mit ſchneidendem Ton: o mein liebſter Friedrich! und ſtürzte ihm halb entſeelt an die Bruſt. Meiſter Martin ſetzte den Pokal ab, und als er Roſa in Friedrichs Armen erblickte, riß er die Augen weit auf, als ſäh er Geſpenſter. Dann nahm er ſprachlos den Pokal wieder und ſchaute hinein. Dann raffte er ſich vom Stuhl in die Höhe und rief mit ſtarker Stimme: Roſa — Roſa, liebſt du den Friedrich? ach, lispelte Roſa, ach ich kann es ja nicht länger verhehlen, ich liebe ihn wie mein Leben, das Herz wollte mir ja brechen, als ihr ihn verſtießet. So umarme deine Braut! Friedrich — ja, ja deine Braut! rief Meiſter Martin. Paumgartner und Holzſchuer ſchauten ſich ganz verwirrt vor Erſtaunen an, aber Meiſter Martin ſprach weiter, den Pokal in den Händen: o du Herr des Himmels, iſt denn nicht alles ſo gekommen, wie die Alte es geweiſſagt?

Ein glänzend Häuslein wird er bringen, würz'ge Fluthen treiben drinn, blanke Englein gar lustig singen — das Häuslein mit güldenem Prangen, der hat's ins Haus getrag'n, den wirst du süß umfangen, darf'st nicht den Vater frag'n, ist dein Bräutigam minniglich, o ich blöder Thor. — Da ist das glänzende Häuslein, die Engel — der Bräut'gam — hei, hei! ihr Herren, nun ist alles gut, alles gut, der Eidam ist gefunden! —

Wessen Sinn jemals ein böser Traum verwirrte, daß er glaubte in tiefer schwarzer Grabesnacht zu liegen und nun erwacht er plötzlich im hellen Frühling voll Duft, Sonnenglanz und Gesang und die, die ihm die Liebste auf Erden, ist gekommen und hat ihn umschlungen und er schaut in den Himmel ihres holden Antlitzes, wem das jemals geschah, der begreift es wie Friedrich zu Muthe war, der faßt seine überschwengliche Seligkeit. Keines Worts mächtig hielt er Rosa fest in seinen Armen, als wolle er sie nimmer lassen, bis sie sich sanft von ihm loswand und ihn hinführte zum Vater. Da rief er: o mein lieber Meister, ist es denn auch wirklich so? — Rosa gebt ihr mir zur Hausfrau und ich darf zurückkehren zu meiner Kunst? — Ja, ja, sprach Meister Martin, glaube es doch nur, kann ich denn anders thun, da du die Weissagung der alten Großmutter erfüllt hast? — dein Meisterstück bleibt nun liegen. Da lächelte Friedrich ganz verklärt von

Wonne und sprach: nein, lieber Meister, ist es euch recht, so vollende ich nun mit Lust und Muth mein tüchtiges Faß, als meine letzte Küperarbeit und kehre dann zurück zum Schmelzofen. O du mein guter braver Sohn, rief Meister Martin, dem die Augen funkelten vor Freude, ja dein Meisterstück fertige und dann gibts Hochzeit.

Friedrich hielt redlich sein Wort, er vollendete das zweifudrige Faß und alle Meister erklärten, ein schöneres Stück Arbeit sey nicht leicht gefertigt worden, worüber dann Meister Martin gar innig sich freute und überhaupt meinte, einen trefflicheren Eidam hätte ihm die Fügung des Himmels gar nicht zuführen können.

Der Hochzeitstag war endlich herangekommen, Friedrichs Meisterfaß mit edlem Wein gefüllt und mit Blumen bekränzt, stand auf dem Flur des Hauses aufgerichtet, die Meister des Gewerks, den Rathsherrn Jacobus Paumgartner an der Spitze, fanden sich ein mit ihren Hausfrauen, denen die Meister Goldschmiedte folgten. Eben wollte sich der Zug nach der St. Sebalduskirche begeben, wo das Paar getraut werden sollte, als Trompetenschall auf der Straße erklang und vor Martins Hause Pferde wieherten und stampften. Meister Martin eilte an das Erkerfenster. Da hielt vor dem Hause Herr Heinrich von Spangenberg, in glänzenden Festkleidern und einige Schritte hinter ihm auf einem muthi-

gen Rosse ein junger hochherrlicher Ritter, das funkelnde Schwert an der Seite, hohe bunte Federn auf dem, mit stralenden Steinen besetzten Barett. Neben dem Ritter erblickte Herr Martin eine wunderschöne Dame, ebenfalls herrlich gekleidet auf einem Zelter, dessen Farbe frisch gefallner Schnee war. Pagen und Diener in bunten glänzenden Röcken bildeten einen Kreis rings umher. Die Trompeten schwiegen und der alte Herr von Spangenberg rief herauf: hei, hei! Meister Martin, nicht eures Weinkellers, nicht eurer Goldbatzen halber komme ich her, nur weil Rosa's Hochzeit ist; wollt ihr mich einlassen, lieber Meister? Meister Martin erinnerte sich wohl seiner Worte, schämte sich ein wenig und eilte herab den Junker zu empfangen. Der alte Herr stieg vom Pferde und trat grüßend ins Haus. Pagen sprangen herbei, auf deren Armen die Dame herabglitt vom Pferde, der Ritter bot ihr die Hand und folgte dem alten Herrn. Aber so wie Meister Martin den jungen Ritter anblickte, prallte er drei Schritte zurück, schlug die Hände zusammen und rief: o Herr des Himmels! — Conrad! — Der Ritter sprach lächelnd: ja wohl, lieber Meister, bin ich euer Geselle Conrad. Verzeiht mir nur die Wunde, die ich euch beigebracht. Eigentlich, lieber Meister, mußt ich euch todtschlagen, das werdet ihr wohl einsehen, aber nun hat sich ja alles ganz anders gefügt. Meister Martin erwiederte ganz verwirrt, es sey doch besser, daß er

nicht todtgeschlagen worden, aus dem bischen Ritzen mit dem Lenkbeil habe er sich gar nichts gemacht. Als Martin nun mit den neuen Gästen eintrat in das Zimmer, wo die Brautleute mit den übrigen versammelt waren, gerieth alles in ein frohes Erstaunen über die schöne Dame, die der holden Braut so auf ein Haar glich, als sey es ihre Zwillingsschwester. Der Ritter nahte sich mit edlem Anstande der Braut und sprach: erlaubt, holde Rosa, daß Conrad euerm Ehrentag beiwohne. Nicht wahr, ihr zürnt nicht mehr auf den wilden unbesonnenen Gesellen, der euch beinahe großes Leid bereitet? Als nun aber Braut und Bräutigam und der Meister Martin sich ganz verwundert und verwirrt anschauten, rief der alte Herr von Spangenberg: nun, nun, ich muß euch wohl aus dem Traum helfen. Das ist mein Sohn Conrad, und hier möget ihr seine liebe Hausfrau, so wie die holde Braut, Rosa geheißen, schauen. Erinnert euch, Meister Martin, unsers Gesprächs. Als ich euch frug, ob ihr auch meinem Sohne eure Rosa verweigern würdet, das hatte wohl einen besonderen Grund. Ganz toll war der Junge in eure Rosa verliebt, er brachte mich zu dem Entschluß, alle Rücksicht aufzugeben, ich wollte den Freiwerber machen. Als ich ihm aber sagte, wie schnöde ihr mich abgefertigt, schlich er sich auf ganz unsinnige Weise bei euch ein als Küper, um Rosas Gunst zu erwerben und sie euch dann wohl gar zu entführen. Nun!

— ihr habt ihn geheilt, mit dem tüchtigen Hiebe über'n Rücken! — Habt Dank dafür, zumal er ein edles Fräulein fand, die wohl am Ende die Rosa seyn mochte, die eigentlich in seinem Herzen war von Anfang an.

Die Dame hatte unterdessen mit anmuthiger Milde die Braut begrüßt, und ihr ein reiches Perlenhalsband als Hochzeitsgabe angehängt. Sieh, liebe Rosa, sprach sie dann, indem sie einen ganz verdorrten Strauß aus den blühenden Blumen, die an ihrer Brust prangten, hervorholte, sieh, liebe Rosa, das sind die Blumen, die du einst meinem Conrad gabst, als Kampfpreis, getreu hat er sie bewahrt, bis er mich sah, da wurd' er dir untreu, und hat sie mir verehrt, sey deßhalb nicht böse! Rosa, hohes Roth auf den Wangen, verschämt die Augen niederschlagend, sprach: ach, edle Frau, wie möget ihr doch so sprechen, konnte denn wohl der Junker jemals mich armes Mägdlein lieben? Ihr allein wart seine Liebe, und weil ich nun eben auch Rosa heiße, und euch, wie sie hier sagen, etwas ähnlich sehen soll, warb er um mich, doch nur euch meinend.

Zum zweiten Male wollte sich der Zug in Bewegung setzen, als ein Jüngling eintrat, auf italische Weise, ganz in schwarzen, gerissenen Sammt gekleidet, mit zierlichem Spitzenkragen und reiche, goldene Ehrenketten um den Hals gehängt. O Reinhold, mein Reinhold, schrie Friedrich, und stürzte

dem Jüngling an die Brust. Auch die Braut und Meister Martin riefen und jauchzten: Reinhold, unser wackrer Reinhold ist gekommen. Hab' ich's dir nicht gesagt, sprach Reinhold, die Umarmung feurig erwiedernd, hab' ich's dir nicht gesagt, mein herzlieber Freund, daß sich noch alles gar herrlich für dich fügen könnte? — Laß mich deinen Hochzeittag mit dir feiern, weit komm ich deßhalb her, und zum ewigen Gedächtniß häng' das Gemälde in deinem Hause auf, das ich für dich gemalt, und dir mitgebracht. Damit rief er heraus, und zwei Diener brachten ein großes Bild in einem prächtigen goldnen Rahmen hinein, das den Meister Martin in seiner Werkstatt mit seinen Gesellen Reinhold, Friedrich und Conrad darstellte, wie sie an dem großen Faß arbeiten, und die holde Rosa eben hineinschreitet. Alles gerieth in Erstaunen über die Wahrheit, über die Farbenpracht des Kunstwerks. Ei, sprach Friedrich lächelnd, das ist wohl dein Meisterstück als Küper, das Meinige liegt dort unten im Flur, aber bald schaff' ich ein anderes. Ich weiß alles, erwiederte Reinhold, und preise dich glücklich. Halt nur fest an deiner Kunst, die auch wohl mehr Hauswesen und dergleichen leiden mag, als die meinige. —

Bei dem Hochzeitsmahl saß Friedrich zwischen den beiden Rosen, ihm gegenüber aber Meister Martin, zwischen Conrad und Reinhold. Da füllte Herr

Paumgartner Friedrichs Pokal bis an den Rand mit edlem Wein, und trank auf das Wohl Meister Martins und seiner wackern Gesellen. Dann ging der Pokal herum und zuerst der edle Junker von Spangenberg, nach ihm aber alle ehrsamen Meister, wie sie zu Tische saßen, leerten ihn auf das Wohl Meister Martins und seiner wacker Gesellen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, E. T. A.,

Meister Martin und seine Gesellen Eine Erzählung

Stuttgart 1831

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.391-i(8,1#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721013-4